Stilgeschichtliche Untersuchungen zu den Meisterliedern des Hans Folz

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

Von

Werner Hofmann
aus Wittenberg

Tag der mündlichen Prüfung: 21. 7. 1932

Tag der Promotion: 10. 12. 1932

Dr. Emil Ebering, Berlin NW 7, Mittelstraße 29

90

Referenten: Professor Dr. Hübner
Professor Dr. Petersen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät ist hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Die vollständige Abhandlung erscheint im Verlage von Dr. Emil Ebering in Berlin als Heft der „Germanischen Studien".

Meinen lieben Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533911_0182

Erstes Kapitel.

Fragestellung.

Die Großstadt Nürnberg im Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts verleiht der Dichtung ihres Bürgers Hans Folz (= F.) ein eigenes Gesicht, das sich von dem seiner meistersingerischen Vorgänger wie Muskatblüt (= Mu.) und Frauenlob (= Frl.) stark unterscheidet. Selbst die Ausdrucksformen des geblümten Stils, den vor allem die Meistersinger pflegen, haben eine tiefgreifende Entwicklung im Gebrauch und in der Wirkung erfahren. Die Bezeichnungen *blüemen* und *florieren* treten wohl noch bei F. auf; in den meisten der vereinzelten Fälle sind sie jedoch zu der Bedeutung „verherrlichen" abgeblasst, man vergleiche nur den Gegensatz von F. 34, 215 und Frl. 354, 13. Mit Beziehung auf die „Worte" erscheint „blümen" jedoch 93, 83 93, 88; auch 53, 69 ist dafür beweisend, daß F. mit dem Kunstausdruck der Florierer noch vertraut war und dieser Stilmode sympathisch gegenüberstand. Über den Inhalt, den er mit dem Begriffe verbindet, äußert er sich nicht. In der Frühzeit seines dichterischen Schaffens[1], 93, 82 f., rühmt er sogar in einer gewissen Opposition gegen den florierenden Meistergesang Neidhart geblümte Worte nach. Von einem Einschlag des geblümten Stils kann bei diesem natürlich keine Rede sein. Auffällig ist es, was er an Neidhart lobt; nicht den epischen Kern seiner Lieder, den Tanz im Grünen oder in der Stube, sondern den lyrischen Rahmen. Die schlichte Naturverbundenheit Neidharts muß demnach der städtischen Dichtung seiner Zeit und seines Kreises abgegangen sein, eine Annahme, die, aus der Art seines eigenen späteren Schaffens zu schließen, hohe Wahrscheinlichkeit besitzt. Später hat er sich nirgends mehr gegen den florierten Meistergesang empört.

---

1. Ich schließe mich der Ansicht K. Goedeckes: Zur Geschichte des Meistergesanges, Germ. 15, 197 ff. (1870), an, der die Entstehungszeit der Ged. 89—94 in F's Wormser Zeit verlegt.

Auch an anderen termini der florierenden Dichter ist F. arm (vgl. Mordh. S. 79). *Spæhe* begegnet dreimal: 41, 21, wo F. seinem Gegner im Wettstreit droht, er werde gegen ihn angehen, *mit mancher spehen kure;* 92, 90, wo er von *einer spehen zungen,* einer gelenkigen Zunge spricht. Nirgends aber nennt er das Adjektiv in Verbindung mit „Wort", sondern bezeichnenderweise redet er noch schließlich von *mengem spehem done* (90, 115).

Welche Gefahr für die Wortkunst die Entwicklung des Tones zu immer größerer Kompliziertheit im Meistergesang bedeutete, ist bekannt. Sie hat dazu beigetragen, daß aus dem Kunststil Frl's, den F. kannte und schätzte (s. 9, 14), und den ich deshalb als Folie für die Darstellung von F's Stil wähle, beinahe ein reiner Sprachstil geworden ist, der wohl noch blümlerische Elemente als Erbe bewahrt, aber so gut wie keinen nach diesen Prinzipien neugeschaffenen Redeschmuck enthält.

Die Dichtung F's ist eine großstädtische Kunst und hält sich von allen Volksliedklängen fern. 9, 1 ff. lobt er in diesem Sinne den Meistergesang *fur alle spil So man pey dem gemein folk hat.* Den Beweis für diesen exklusiven Charakter von F's Meisterliedern soll ein Vergleich mit denen Mu's liefern, obwohl F. Mu. nicht erwähnt und ihn vielleicht gar nicht gekannt hat. Gerade dadurch, daß sich bei Mu. eine Spannung zwischen meistersingerisch gekünstelten und volksliedhaft schlichten Bestandteilen zeigt, wird sich die Höhenlage von F's Meistergesang erweisen lassen[2].

Religiöse Themata haben bei F. Frl. gegenüber stark an Raum gewonnen. Meist sind sie rein scholastischer Art wie etwa Mariae Geburt, das Verhältnis der Trinität usw. Wie aber Scholastik und Mystik nicht in offenem Gegensatz zueinander stehen, lassen sich bei F. auch Einwirkungen mystisch gerichteter Werke neben mancher mystischen Wendung aufweisen. Erst den städtischen Meistergesang F's, noch nicht den der vagierenden Meistersinger Frl. und Mu., trifft die Mystik: denn erst in den

---

2. Auch Rosenplüt unterscheidet sich in diesem Punkte wie in vielen anderen sehr stark von F., man vergleiche Keller S. 1113 f.! Er hat überhaupt manche Züge mit Mu. gemeinsam. Die Ähnlichkeit ihres Namens dürfte nicht auf Zufall beruhen.

Städten kann das Kloster seine Wirkung entfalten. Auch der Nürnberger Rosenplüt ist dafür ein Zeuge (vgl. Euling, das Priamel bis Rosenplüt, S. 503 Anm. 1 u. ö.); daß F. seine Gedanken auf diese Sphäre richtete, steht fest, hat er doch urkundlich als erster Nürnberger sich im Augustinerkloster eine — übrigens sicher nicht billige — Pfründe erwerben wollen (vgl. Lochner S. 328 f.)

Liegt es endlich fern, an den Einfluß des Humanismus zu denken, wo F. in der Stadt Gregor Heimburgs (vgl. F. 52, 159?), Hermann Schedels und anderer Humanisten heimisch geworden ist und dort die Höhe seines Ruhms erklommen hat? Für den Mann, der in den Literaturgeschichten ständig mit F. in einem Atem genannt wird, für Rosenplüt, hat Herrmann humanistische Beziehungen wahrscheinlich gemacht (S. 15 ff.)[3]. Für F. scheint es mir von Bedeutung und des Hinweises wert, daß Herrmann nachweist, wie schon 1470 der Name des humanistisch gesinnten Nürnberger Juristen Doktor Konrad Schütz in den Listen der Zünfte erscheint (S. 34 f.). 1478 verfährt Wilhelm von Hirnkofen bei der Übersetzung einer humanistischen Schrift schon ganz nach den Prinzipien des Niklas von Wyle (Herrmann S. 54). 1479 aber ist F. bestimmt in Nürnberg nachweisbar. Auch in diesem Zusammenhange lohnt es sich, auf die Urkunden über F. hinzuweisen (s. Lochner S. 326 ff.). Sie lehren, daß F. mit Gerhard Zollner, einem Verwandten der für den Humanismus hochbedeutenden Tucherschen Familie, mit akademisch gebildeten Ärzten und mit Schöffen wie Hans Tucher und Sebald Schreier, daß seine Witwe mit Eustach Rieter, Pirkheimers Schwager, Anthoni Koburgers Eidam, in geschäftlicher, mehr oder weniger persönlicher Beziehung gestanden hat. Es wäre seltsam, wenn sich F. nicht auch in dieser Beziehung als Vorgänger und Wegbereiter des Hans Sachs erweisen sollte und sich den modernen Kulturzuflüssen verschlossen hätte.

Neben diesen Fragen verlangt die ihre Beantwortung, ob eine Reihe fraglicher Gedichte F. zuzuschreiben ist. Man vergleiche hierzu die Einleitung Mayers S. V. Aufzubauen ist dem-

3. S. allerdings Eulings Protest: „Das Priamel bis Rosenplüt" S. 1, 485.

nach auf der Münchener und Weimarer Handschrift, d. h. auf Lied 1 — 69. Aus der Berliner Handschrift sind dazu die Lieder 70 73 75 76 89 92 93 94 mit F's Namen versehen. Aus inhaltlichen Gründen gehören die Gedichte 90 und 91 in den Zyklus der Meistergesänge 89 — 94, wie auch Mayer es S. XVII annimmt. S. XX jedoch gibt er zu bedenken, daß „der Ton von Nestler stammt, in N 2 also mit Unrecht F. zugewiesen scheint". Doch glaube ich hierin an eine andere Erklärung der Überschriften: Nr. 89—94 stehen in der Handschrift hintereinander; *gedicht* scheint mir stets Substantiv zu sein, allein möglich ist dies Nr. 59 (Nr. 22. der Hs. N 2) und 76; es wird auch in der Überschrift von 89 der Fall sein; an der Wortfolge ist nichts auszusetzen, man vergleiche Nr. 70. Der Verfasser des unbekannten Tones ist also in der Überschrift von 89 nicht genannt, ebensowenig in der von 92 — 94. Dies ist übrigens in der Hs. nicht vereinzelt (vgl. Mayer S. XVIII f.). Wenn nun bei Nr. 90 und 91 auch *gedicht* fehlt, liegt es auf der Hand, daß es sich dabei nur um eine Unart des Schreibers handelt[4]. Keineswegs hat es irgendwelche Berechtigung, *Volczen* zu *don* zu ziehen. Überdies ist der „Zyklus" durch die Namensangabe F's 94, 150 gesichert, die sich auch in der Hs. E. findet. Lütckes Zweifel an der Echtheit dieser Gedichte (S. 24) sind also unbegründet. Außer Ged. 87 und 88 — zu letzterem vgl. Mayer S. 405 — sind alle unsicheren Lieder in Tönen F's gedichtet. Eine Tabelle wird das Verhältnis der sicheren zu den unsicheren Gedichten verdeutlichen:

gesicherte Gedichte: 1 — 69 70 73 75 76 89 — 94 96 97.
fragliche Gedichte: 71 72 74 77 — 88 95

Dazu ist das gesamte Schaffen F's in die Untersuchung einbezogen worden, wenn es für eine Frage Wesentliches bot. Daß bei der Vergleichung die Belege aus den fraglichen Gedichten, — sie sind mit einem Ausrufungszeichen versehen —, von recht verschiedenem Werte zur Feststellung der Autorschaft sind, ist mir natürlich klar. Die Menge der Übereinstimmungen zwischen echten und unsicheren Gedichten ist letzthin ausschlaggebend (vgl. Tabelle S. 112 f.).

---

4. Vgl. den ähnlich gelagerten Fall bei Michels S. 120.

Zweites Kapitel.

Folzens Kunstbegriff, seine Ansprüche in der Kunst.

I. Vorbedingungen für die Kunst, Thema der Kunst.

F's Meisterlieder stellen stofflich keineswegs eine Einheit dar. In den Kreisen der religiös-dogmatischen Dichtung, der Marienlyrik, Kunstpolemik wie erzählenden weltlichen Dichtung findet er an festgefügte literarische Gattungen Anschluß. Als schwerer Block steht der erste Kreis mit seiner kühlen Klarheit begrifflicher Auseinandersetzungen inmitten seines Schaffens. In ihm und vornehmlich in seiner Kunstpolemik bringt er seine Auffassung zum Ausdruck, daß die Berechtigung zum künstlerischen Schaffen sich aus der Erfüllung einer bestimmten Vorbedingung ergäbe. Roethe hat in seinem „Reinmar von Zweter" S. 187 den Kunstbegriff der Meister des dreizehnten Jahrhunderts festgestellt. Auch F. gibt genügend Belege her, die davon zeugen, wie er die Kunst als gelehrtes Privileg betrachtet. Während Frl. das Wort „Laie" noch gar nicht verwendet, tritt es bei ihm wie schon bei Mu. sehr häufig auf. Dichtern *Über gemein leyische art* spendet er sein Lob (9, 25); die Tischgebete unter 33a sind von ihm *für die leyen* der Überschrift zufolge verdeutscht, — ohne daß er nun aber mit Verachtung auf diese herabblickte. Er wünschte nur, daß sich der Laie auf die ihm angemessenen Dinge beschränkte (9, 77 ff. 9, 145), wenn er nicht als töricht angesehen werden wolle. Da er aber häufig diese Warnung nicht beachtet und sich Übergriffe erlaubt, gewinnt *ein grober ley* auch die Bedeutung eines Schimpfwortes (49, 18).

Die hohe Schule, auf der die sieben Künste mit großen Kosten getrieben werden, gibt erst die Befähigung, mit Ehren in der Kunstübung zu bestehen, wenn mancher auch glaube, sich ohne deren Bildung Dichterruhm zu erwerben (49, 29 ff.). Nicht nur die Buchstabenkenntnis, die Schreibkunst gehört zum Dichten (89, 121 ff.), sondern auch unbedingt die Kenntnis des Lateinischen (9, 88 ff.; vgl. S. 43)[1].

1. Dies ist die Anschauung des gereiften F. In dem Wormser Ged. 93 jedoch ergießt er seinen Spott über einen Dichter Contz von

Zu jeder Kunst gehört Mühe und Arbeit, besonders viel zu der Kunst aller Künste, der Ergründung der heiligen Schrift (53, 205 ff.). An diesem Punkte unterscheidet F. sich stark von Frl., noch mehr von Heinrich von Mügeln, denen die sieben Künste vor allem Inbegriff der Kunst sind. Auch Mu. steht mit Ged. 96 deutlich in ihrer Tradition und ist von der Theosophie F's weit entfernt. Dichter, die sich mit der Gottesweisheit befassen, wagen sich auf einen schwankenden Boden; natürlich nicht Ästheten, sondern Gelehrte der Theologie, *theologisten* (10, 31), sind die berufenen Beurteiler ihrer Gedichte und entscheiden über deren Wahrheit oder Ketzerei (53, 89 ff. 91, 31 ff.). Ihnen zollt er häufig seine Achtung, von ihnen erwartet er Zurechtweisung der Laien (68, 81 ff.), zum Schutze der Geistlichkeit (68, 98). Zu Gunsten des Ästhetischen, das nach unserer Anschauung alle Kunst durchdringt, fällt in F's religiöser Dichtung kein Wort, geschweige denn, daß F. des Schönen gedächte, in dem wir die reinste Form des Ästhetischen erblicken.

Frl. ist gerade so viel Didaktiker, als es im Wesen der Spruchdichtung überhaupt begründet liegt. Was will es schon heißen, wenn er sich einige seltene Male als Berater einführt (14, 6 215, 2 215, 8), einmal als Lehrender (446, 12)! Lütcke hat für Frl. sogar nachweisen wollen, daß seine Absicht auf das Beweisen ging; aber es ist doch Tatsache, daß er nur dürftige und nur indirekte Indizien beibringen kann (S. 21 f.). Scholastisch-dogmatische Tendenzen dürfen ihm nicht untergeschoben werden, seine dunkle Sprachgestaltung verbietet es von selbst. Auch Mu. steht solcher Wissenschaft in der Poesie noch fern. Das ist schon daraus zu ersehen, daß kein Terminus sich bei ihm

---

Wille (Z. 136), der nicht recht deutsch könne und sich unehrlicherweise im Lateinischen versuche. Ist F's Zeitgenosse Niklas von Wyle damit gemeint? Den Vornamen gebraucht F. auch sonst im Spott: 91, 83 9, 21 9, 24, vgl. auch 53, 176. An den drei letzten Stellen sind wohl der häufig mit seinen Tönen genannte Fritz Zorn und vielleicht Matthias Schneider (oder Ulrich, Hans?) gemeint. Man vergleiche Michels S. 143 ff, R. Staiger, Benedikt von Watt, Leipzig 1914, S. 31 ff 98 106. Wir besitzen jedenfalls hier ein Zeugnis dafür, daß F. sich in seiner Wormser Zeit nicht nur in einem gewissen Gegensatz zu der bürgerlichen, sondern auch der gelehrten Dichtung gefühlt hat.

findet, der darauf hinwiese. Der didaktische Zug ist jedoch in seinen Gedichten eigenartig weiterentwickelt: „Überall verrät sich das Bewußtsein, von der Weltordnung eine sittliche Mission erhalten zu haben“ (Weber S. 19). So wimmeln seine Gedichte, die sittliche, politische und wirtschaftliche Verhältnisse seiner Zeit behandeln, von Bemerkungen, daß er sein Publikum belehren wolle. Charakteristisch ist hierfür Ged. 59, in dem er einmal den *dommen leyen* (Z. 3) seinen Rat (Z. 22), dreimal ihnen seine Lehre zuteil werden läßt (Z. 3. 20. 28). Auch F. ist mit Bemerkungen über die Aufgabe nicht karg, zu der er sich seinem Publikum gegenüber verpflichtet fühlt. Sein Sinn ist aber nicht mehr wie der Mu's auf das Ethische, sondern auf das Theologische gerichtet. Theologisch-philosophische Ansichten sind aber überhaupt nicht zu lehren, sondern zu „bewähren“ (Überschrift von Ged. 18; 78, 22!); oder zu „erklären und bewähren“ (75, 175 ff. 82, 117 f!) „Erklären“ ist vor allem ein häufiges und deutliches Wort zur Bezeichnung seiner Absicht: 14, 108 15, 13 16, 10 34, 39. Dieser poetischen Scholastik entsprechen auch die folgenden, meist fremdwortlichen Ausdrücke *arguwiren* 10, 62, *Glosiren* 68, 65, *inmeyginiren* 90, 104; *prowiren* 80, 98, *speculiren* 17, 1, *offenporen* 75, 511 (vgl. auch S. 41).

II. Korrektur der Gelehrsamkeit in der Kunst.

F's gedankliche Klarheit ist es, die seine Dichtung grundsätzlich von der Frl's unterscheidet. Seit seiner Wormser Jugenddichtung ist er an einleuchtenden Gründen für seine Forderungen nicht verlegen: Gott und Kirche ständen ja bei dem Erschaffen eines Gedichtes Pate (90, 109 ff. 91, 62 ff., ähnlich 86, 25 ff.). In ihr vor allem beruft er sich auf den gesunden Menschenverstand, der zum Ziele, zur Wahrheit führe (89, 96); Sophisterei dagegen gilt als schweres Vergehen (49, 13 53, 94). Mit Hilfe der Logik beweist er den Meistern, wie das Lob der Zwölf eitel Geschwätz sei, da niemand diese anzugeben wisse (92 94); er zeigt, wie man in Verlegenheit gerate, wen man loben solle, wenn zwar die Worte, doch nicht die Töne einem Dichter gehörten (91, 91 ff.); er fragt, wie es käme, daß die neuen Töne verboten seien und nicht dazu die Worte (92, 51 f.) usw.

Auch in den Meisterliedern seiner Nürnberger Zeit, in der die religiösen Gedichte zunehmen und die volkstümlichen Züge geringer werden, gibt F. zu verstehen, daß er sich keineswegs borniert auf die Gelehrsamkeit versteift; selbst Schriftweisen und Gelehrten gebühre in religiösen Fragen Vorsicht (52, 105 ff), leicht drohe ihnen Hoffart, so daß Gott seine Gnade von ihnen wende (52, 161 ff.), und von den sieben Künsten ließe sich gar viel Seichtes schwatzen (49, 9 ff.). Ja, F. überwindet geradezu die gelehrte Anschauung, der zufolge das Heil allein in der Schulbildung liegt, indem er letzten Grundes die Aufdeckung der religiösen Geheimnisse für nicht menschenmöglich hält: 34, 529 ff. *Hie irren alle synne . . . . Allein im glaubenn stet der gotlich troste.* Immer wieder bringt er diese Überzeugung zum Ausdruck: 72, 57 ff. (!) 72, 185 ff. 79, 22 ff. (!). Auch Erklärungen, in denen man vergleichsweise an die göttlichen Dinge heranzukommen versuche, spricht er die Beweiskraft ab: 34,367 ff. 67, 58 72, 9 ff.(!). Damit verzichtet er auf die Beweisführung mit Hilfe der Dialektik und Physik und betont die Übersinnlichkeit und Übernatürlichkeit an den Glaubenstatsachen. Wenn auch von Konsequenz nicht die Rede sein kann; denn F. bemerkt andererseits, daß Gleichnisse wohl ein überirdisches Geschehen erklären könnten (24, 161 ff.), und seine Praxis lehrt es auf Schritt und Tritt.

Die Zwiespältigkeit des Menschen F., die darin eingeschlossen liegt, spiegelt sich in seiner religiösen Dichtung deutlich wieder. Er dichtet warme Hymnen, die meist von dem Marienerlebnis ausgelöst sind, daneben jedoch rein abstrakt-dogmatische Gedichte, bei deren Abfassung der Verstand die größte Rolle spielte. Dafür, daß F. auch sie seelisch erlebt hat, hat sich Lütcke mit schönen Worten eingesetzt: „Aus diesen und ähnlichen Warnungen (sich nicht den Grübeleien über religiöse Fragen hinzugeben) redet nur zu deutlich die Erfahrung eines selbstquälerischen Grüblers zu uns. Solche und ähnliche Proteste gegen das Denken treten stets auf, wo sich der selbständige Gedanke im Mittelalter regt. Sie sind ein typisches pater peccavi“ (S. 23). Um solchen Gedichten gerecht zu werden, für die die Einfühlungsbedingen ungünstig sind, muß man auf die Absicht eingehen, die F. mit ihnen hegte. Die Qualität

der Anlage und Ausführung entscheidet dann über ihre Güte. Eine Entwicklung von einer zur andern Gattung der religiösen Dichtung läßt sich aus dem Material nicht feststellen.

III. Folzens Ansprüche an die Persönlichkeit des Künstlers.

Die Dichtung, in der sich F. gegen Kunstrivalen wendet und mit prinzipiellen Fragen der Kunst befaßt, ist äußerst aufschlußreich für die Forderungen, die er dem Dichter gegenüber erhebt. Seiner streitbaren Natur lag es nicht, Zugeständnisse irgendwelcher Art zu machen. Gegen einen Gegner, dem *All ander kunst . . . ein tant* ist (2, 37; vgl. 90, 15 ff. 91, 10 ff), der aber die Kunst nie halb erfaßte (2, 33; vgl. 89, 16 ff; 93, 91 ff.), geht er unbarmherzig ins Feld. Diese beiden Punkte sind es immer wieder, an denen er seine Rivalen angreift. Es deucht ihm unwürdig, gegen andere Dichter „Neid und Haß" zu hegen: 39, 63 51, 4 ff. 86, 9 ff. (!), auch sich selbst verwahrt er energisch dagegen, sich dieser Charakterschwäche schuldig zu machen (41, 7 f.). Ehrfurcht vor dem Wort Gottes aber ist ihm erstes Gebot, Abfertigung der unbescheidenen, himmelstürmenden Laien seine vornehmste Aufgabe (9, 30 9, 48 91, 27 ff.). Solche Züge ergänzen sich schließlich zu einem Bilde, das Hans Folz als einen ernsten, verantwortungsbewußten Menschen darstellt. Webers Worte in seiner feinsinnigen Würdigung F's sagen wahrlich nicht zu viel: „In ihm tritt uns zum ersten Male in der Geschichte des Meistergesangs eine ... durch sich selbst interessierende Gestalt entgegen" (S. 26).

Einige polemische Gedichte schlagen jedoch noch einen vollkommen anderen Ton an. F. tritt auf einmal als ein unmäßiger Prahler auf, der zwölf Sangesbrüder in die Flucht schlägt und den Dienst einer Jungfrau gewinnt, weil er schließlich Gnade vor Recht ergehen läßt (47); oder er stellt ein ander Mal grobe Fragen (44), deren vulgären Witz er selber enträtseln muß, da die Lösung einem normalen Hirn nimmer eingefallen sein kann (45); aus dem Versagen seines Gegners leitet er sich dann das Recht her, ihn derb zu beschimpfen, ihn *gesanges noch ein affe* zu nennen (45, 33). Man halte das Rätsellied 83 (!) und seine Auflösung 85 (!) dagegen, um die

Grobheit von Ged. 44 und 45 sich bis ins Letzte zu vergegenwärtigen. Wie kommt F. dazu, hier mit ganz anderen Waffen gegen Rivalen zu kämpfen? Auf den ersten Blick erscheinen die Gedichte als Ausfluß eines ironischen, ordinären Gemüts. Doch zeigt die Betrachtung seines Humors in den Meisterliedern ein ganz anderes Charakterbild F's (s. S. 67 f.). Wir haben es vielmehr mit humoristischen Rollenliedern zu tun, die zur Unterhaltung dienten. F. äußert sich selbst an einer Stelle dementsprechend: *Nymant zu liebe gar Noch auch zu leid in diser schar, Sunder in kurczweil offenbar, Das es den leuten wol gefali, Also sing du mit mir* ... (41, 13 ff.). Diese Worte sind ernst zu nehmen! Bei diesem Wettstreit sollen die gröbsten Dinge erlaubt sein (41, 9), nicht Unehre, sondern *spot unnd schaden* wird dem Unterliegenden zuteil (41, 12). Je unbändigere Heiterkeit der Sänger hervorrief, desto sicherer winkte ihm der Titel eines witzigen Kopfes. So allein kommt man zum Verständnis der Gedichte 41 bis 45, 47, auch 48 als schwachen Nachklangs der beiden Rätsellieder, wohl auch 46 und 49 trotz ihrer handgreiflicheren Substanz[2].

Bei diesem Sängerwettstreit denkt man sogleich an den berühmteren zwischen Frl. und Regenbogen. Arthur Hübner hat hier schon eine humoristische Absicht der Dichter in Erwägung gezogen, F. scheint dies zu bestätigen. 43, 9 fragt er seinen Rivalen: *Sag mir unnd pistus nit der Regenbogen?* Stellt sich ihm das Verhältnis Frl's zu Regenbogen parallel seinem eigenen zu seinem Gegner dar? Knaben hält in seiner Arbeit über Regenbogen den Streit zwischen beiden für Ernst (S. 55). Doch geht es bei den beiden Meistersingern ja schließlich gar nicht mehr um *wîp* oder *frouwe;* Regenbogen übertrumpft Frl. damit, daß er meint, Christus habe das Wort *Mulier* gebraucht. Und das Ende ist eine genau so wüste

---

2. Durch den besonderen Charakter der Gedichte sind wohl auch die Bemerkungen F's als Uebertreibungen zu erklären, daß er aus einem „Dorf" von Franken hergekommen sei (48, 21 ff) und einst das Vieh gehütet habe (49, 1 ff). Wenn er 48, 36 und 49, 22 von seinen stadelkunsten spricht, verhält es sich nicht anders. Vielleicht liegt ihm sogar Neidharts stadelwîse im Sinn, dem er ja auch in Ged. 93 seine Verehrung zollt.

Schimpferei wie die, als deren Meister sich F. hier erweist. Die Verhältnisse liegen parallel; mit dem einzigen Unterschiede, daß F. uns in seiner Münchener Hs. nicht mit der Erwiderung seines Partners erfreut hat. Vorhanden gewesen ist sie einmal; ich glaube nicht, daß es sich um Lesegedichte F's handelt (vgl. 41, 13 ff.). Von F's Kunstanschauung geben diese humoristischen Meisterlieder natürlich ein verzerrtes Bild und fallen für diese Frage aus.

IV. Folz und seine eigne Kunst.

Wenden wir uns der Frage zu, auf welche Art er von sich und seinem Werk spricht, so verlangen eine gesonderte Untersuchung seine Äußerungen in der religiösen Dichtung. Wenn F. sich hier mit herabsetzenden Beiwörtern bezeichnet, handelt es sich weniger um einen Ausdruck dichterischer Unvollkommenheit als menschlicher Sündhaftigkeit. Er unterscheidet sich hier in nichts von der traditionellen Haltung der Dichter religiöser Werke (vgl. Schwietering S. 70 ff.). Er wie Mu. stehen darin in striktem Gegensatz zu Frl., der in seiner — verhältnismäßig schmalen — religiösen Dichtung grundsätzlich die üblichen Demutsformeln verschmäht. Seine Abneigung gegen Forin Ged. 7 die Aufgabe zu beweisen, wie alles in der Welt eitel wäre. Dabei liegt das Schwergewicht auf der Welt. So kann melhaftes und dadurch Blasses, seine Originalitätssucht mag keinen unwesentlichen Grund dafür abgeben. F. setzt sich er 7, 12 f. sagen: *Es heist ein cluge abentewr, Wo ich es zu verstentnus pring.* Sowie er aber seine Gedanken auf das Göttliche richtet, bescheidet er sich: hierüber kann er nur sprechen, so weit es in Menschenkraft steht (15, 27 34, 367 ff.); denn er ist nichts weiter als ein *thumer ley* (17, 1 55, 17), als ein *armer des gemutez cranck* (55, 5), wobei ein Ton von seelischer Bewegtheit mitschwingt, als ein großer unwürdiger Sünder (72, 2). Sein Vertrauen jedoch steht in Gott, der *manchen groben* im Alter von seinen Sünden gereinigt habe (8, 144 ff.). Marias oder Gottes Hilfe ist ihm hochwillkommen, göttliche Wunder zu verkünden (34, 10 ff. 82, 96 ff.). Wie stereotyp gerade dieser Zug ist, zeigt der Vergleich mit entsprechenden Stellen des Gedichtes 34: 34, 61 ff. 34, 151 ff. vermag er sein Vorhaben aus-

zuführen, auch ohne Maria um Hilfe anzurufen. Maria jedoch möge sein Gestammel nicht verschmähen (84, 1 ff!). Man sieht, wieviele Register F. zu ziehen versteht. Ohne engere Bezugnahme auf die göttlichen Gestalten demütigt er sich allein 10,1, in einem Gedicht, in dem er die Rolle eines väterlichen Ratgebers bei einem in religiöse Zweifel Verfallenen zu spielen hat: *Ich grober schlechter thore,* und 53, 74: *Ein roher lei allz ich,* wo er in unsicheren Glaubensdingen höchst energisch für die Wahrheit seiner Überzeugung eintritt. An diesen beiden Stellen zeigt sich besonders deutlich, wie die Demutformeln sich nicht auf die poetische Technik, sondern auf den Inhalt beziehen und sich durch den religiösen Stoff auch ohne innere Berechtigung einstellen.

Ein charakteristischer Zug der florierenden Dichter ist das prahlende Hervorheben der eigenen Person, Kunst und Fähigkeit. Auf zweierlei Art kann dies geschehen, einmal durch Heucheln von Bescheidenheit, die im schroffen Gegensatz zu dem „kunstvollen" Werk steht, — so verhält sich die Mehrzahl der Florierer; oder durch anmaßenden Selbstruhm, wie es Frl. vor allem eignet. Frl. betrachtet sich als Vollender einer neuen Kunstära. Welch bombastische Form führt er durch, um Konrad von Würzburg zu feiern — und in den Schatten zu stellen (313, 1 ff.)! *Ach kunst ist tôt!* (313, 15) mit Konrads Verscheiden. Doch Frl. lebt! Wenn ihn jedoch der Tod angreift, *„Sô ist mit mir gelegen / ouch grôziu kunst unt meisterschaft / der ich hân lang gepflegen: diu muoz in mir verderben* (282, 12 ff.). Auch F. verwirft seine Vorgänger (90, 82 ff), doch nicht sich selbst rühmt er als ihren Überwinder, sondern *Der Neithart alle friste / Ob den zwelff meistern iste / Mit seiner kunst* (93, 40 ff.). Wenn er dessen Kunst würdigt, bleibt ihm der Gedanke fern, die eigne Kunst dabei herauszukehren.

Auch in Mu's Dichtung zeigt sich wie in der Frl's (130, 18 f.) der blümlerische Gegensatz zwischen gesteigerter Kunst und der Beteuerung dichterischer Unzulänglichkeit, jedoch mit neuer Wendung: seine Kunst ist nicht so sehr durch die Form als durch Gelehrsamkeit gesteigert. So nennt er Ged. 96 Z. 126 *ein cleynes dichtelin,* nicht um hier seine formale Fähigkeit herauszustreichen, sondern um seine Gelehrsamkeit desto auf-

fälliger zu machen. Die Formanspannung Frl's läßt nach, die Gelehrsamkeit Heinrichs von Mügeln (s. Lütcke S. 8) lebt in einigen Gedichten Mu's unverändert, als gern zur Schau getragener Schmuck fort; wie weit sie reicht, hat Veltmann S. 9ff. gezeigt.

F's religiöse Tiefe und kunsttheoretische Einsicht läßt es von vornherein unwahrscheinlich erscheinen, daß er sich mit der Hohlheit der Florierer abfindet. Zuerst, die eitle Selbstgefälligkeit ist nur an wenigen Stellen am Platze. In Ged. 39 führt er sich blümlerisch geistreichelnd als Anwärter auf die Meisterkunst ein; da darf die Beteuerung der Unfähigkeit nicht fehlen (Z. 25ff.). Oder er sagt 40,11f. mit der häufig ungeschickten und verunglückten Bildlichkeit der Blümler: *Ein kunsteloses woffen / Fur ich noch in den hendenn mein*, und bittet um gute Kameradschaft für sich *armen gauch* (Z. 14). Aber diese wenigen Belege in den Anfängergedichten sind auch das Einzige, was vorbehaltlos mit der typischen Haltung der Blümler auf eine Linie gestellt werden darf. Wenn er in Ged. 41,25ff. dagegen sich protzig aufführt, fragt sich sehr, ob bei dieser Gelegenheit der blümlerische Stil nicht schon zu der humoristischen Wirkung der Gedichte beitragen sollte. Bilder vonTurnier und Kampf hatten wohl bei vagierenden Meistersingern wie Frl. und Mu. (zu letzterem vergleiche auch Veltmann S. 8f.) ihre innere Berechtigung, — bei dem Städter F. und seinem Publikum konnte die alte Herrlichkeit leicht einen Popanz abgeben. Frl's Hoffart ist immer noch in lustigem Wettbewerb verwendbar.

Ein echtes Kind geblümter Dichtung scheint Ged. 2 aus der Nürnberger Zeit darzustellen, dessen Anlaß der Überschrift zufolge wohl ernsterer Natur war. Mit seinem übermäßig betonten Endreim ist dieser Nachkömmling sogar einem Frl. über den Kopf gewachsen. Natürlich betrachtet es F. als ein Paradestück seiner Kunst. In welchem Tone spricht er hier von sich selbst? Er nennt sich einen biederen Gesellen (Z. 46) im Gegensatz zu dem Selbstbewustsein und der Streitlust der Überschrift und zu der pompösen Form. Gewiß ist diese Haltung blümlerisch. Aber sie scheint mir auch allgemein menschlich zu sein, wenn man den Bescheidenheitsausdruck nicht so sehr mit der gespreiz-

ten Form der Dichtung, sondern mit ihrem Anlaß vergleicht: ich werde mich meiner Haut zu wehren wissen, wenn man mich biederen Gesellen anpöbelt und anbleckt (2,42 f.). Bis auf jene beiden frühen Gedichte erweist sich so F. keineswegs als ein blinder Epigone der Florierer. Von geistiger Leere zugunsten der Form steht er weit ab, an Gedanklichkeit mangelt es ihm nirgends. Das sprachliche Gewand, in das er sie kleidet, bleibt nun auf seinen Sitz zu prüfen.

Drittes Kapitel.

Einfluß des Tones auf die Sprache.

I. Folzens Prosa, Reimreden und Meisterlieder.

Die Zartheit der ersten Verse von Gedicht 69 wird durch kein überflüssiges Wort zerstört oder verletzt. Doch schon im Verlaufe des Gedichtes zeigt sich ein starker Zwang des strophischen Rahmens auf F's Sprache. Die dritte Strophe macht staunen über die Reimmöglichkeiten, die sich F. darbieten. Bei Frl. wird „zuweilen recht aparter Bindungen halber jeder Sinn vernachlässigt" (Pfannmüller S. 14). Daneben zwingt die künstliche Leichform seiner anspruchvollsten Dichtungen ihn zu Notreimen und Flickversen. Auch Mu. leidet aufs äußerste darunter, daß der Meisterton zu hohe, ja zugunsten des Sprachflusses nicht zu bewältigende Anforderungen stellt. Beide Dichter jedoch stehen stilistisch noch tief in der mittelhochdeutschen lyrisch-spruchhaften Dichtung verwurzelt. Nie macht ihre Sprache den Eindruck offenkundiger Schwerfälligkeit, wie es im Meistergesang F's nur zu oft der Fall ist. Nicht mehr „aparter Bindungen" halber vergewaltigt er die Sprache, — weniger den Sinn —, sondern er hat ständig Schwierigkeiten, seine oft geradezu prosaische Sprache dem Meisterton harmonisch anzupassen. Man sagt mit den Worten nicht zu viel: seine Sprachkunst scheitert an seiner strophischen Form. An welchen Ketten er zu tragen hat, läßt sich besonders gut illustrieren, wenn ein Meistergesang auch noch in anderer Form, in Prosa oder auch in Reimpaaren, auf uns gekommen ist. Die Gegenüberstellung von instruktiven Beispielen möge dies zeigen, zuerst aus dem Meistergesang Nr. 5 und dem Prosatraktat Nr. 101:

5,5 ff.
Wie sein ersti zukunfft auff erden
Zu offenbarer parmherczikeyt was verpflicht
Und in ganczer verporgenheyt
Seiner gerechtikeyt auß ordenunge.

101, 4 f.
und do selbst kam er in
offenberlicher parmherzikeit und in
verporgner gerechtigkeit

Zu beachten ist 1. die passivische Ausdrucksweise mit dem Lieblingsreim (ver)pflicht(en) vgl. 5, 20 69, 17 80, 56 (!), 2. die substantivische Aufschwellung, 3. das Reimfüllsel. — Oft füllt F. mit breiten Worten die strophische Form aus:

5, 16 f.
Wan allz er erstlich kam allein
Und von der meng des folkes ungeprufft....

101, 10
In der ersten zukunff
ist Cristus allein komen;

Selbst bildlicher Schmuck kann den metrischen Erfordernissen zu verdanken sein:

5, 59 f.
Hie sweig er in groster gedult
Alls ein gedultigs lam;

101, 16
In der ersten sweig er
und ist gedultig gewest;

Lehrreich ist ferner:

5, 42 ff.
Do von Johanes clerlich hat geseyt:
. . . . . .
Stet in Appocalipsi, wer es weist.

101, 46
nach dem spruch Johanis apost.
am 21. . . . .

Äußerst bezeichnend sind F's Bibelzitate. Die Prosa der Stücke 100 ff. ist in ihren Bibelstellen wörtlich, manchmal zu wörtliche (F. 100, 438 f. = Exod. 32, 9) Übersetzung aus dem Lateinischen, — F's selbst, wie es mir erscheint (s. S. 43):

Is. 40, 5
———et videbit omnis caro pariter,
quod os Domini locutum est.

101, 7 f.
Do wirt alles fleisch sehen,
waz der munt dez hern geret hat.

Poetisch ist die Stelle in zwei für unsere Frage gleichen Fassungen vorhanden:

22, 14 f.
Allß fleisch wirt sehen clar
Was der munt Gotz geret hat offenbar.

5, 14 f.
All menschen seheen clar
Was der sun Gotz geret hat offenbar.

Hab. 3, 1
Domine, audivi auditionem tuam et timui.

64, 32
O her, ich hort dein hör
und waz in forchten. (vgl. Heusler § 859)

Ag. 2, 7 f.
. . . ego commovebo coelum et terram, et mare et aridam.
Et movebo omnes gentes:
et veniet desideratus cunctis gentibus, et implebo domum istam gloria . . . .

14, 101 ff. ist weit freier übersetzt:
Ich wird in cleiner zeit,
nempt war,
Himel und erd bewegen gar
Und alle folker offenbar;
Er wirt begert
Dem folk auff erdt
Der allez heil in dut beschert,
Dez haus glori und er sich mert.

Dan. 2, 34
Videbas ita, donec abscissus est lapis de monte sine manibus.

75, 503 f.
Der stain vom perg geschnitten ist
An aller hende hilff.

Ps. 71, 6
Descendet sicut pluvia in vellus.

64, 7 ff.
Der her steigt ab recht allz ir secht
Den regen in daz fel thun rein und clare.

Is. 9, 6 f.
Admirabilis, consiliarius, Deus fortis, pater futuri sæculi, princeps pacis. Multiplicatur ejus imperium. . .

14,93 ff.
Des kindz nam Isaias mellt:
Wunderlichen ratgeben
Und ein vater kunfftiger welt,
Ein fridfursten, hort eben,
Got, starker, dez reich meret sich
On end imer und ewiclich,

Jer. 31, 22
Usquequo deliciis dissolveris, filia vaga? quia creavit Dominus novum super terram: femina circumdabit virum.

75, 494 ff. ist wieder freier gehalten:
Ein newes wirt der reich
Aüf erd beginen, das nie was
Noch wirt (Hs. was) aüff disser erden teich,
Ein weib ein man umgeben wirt.

Das unsichere Gedicht Nr. 80 (!) unterscheidet sich in nichts:

Mat. 28, 1
Vespere autem sabbati, quæ lucescit in prima sabbati, venit Maria Magdalene, et altera Maria videre sepulcrum.

80, 16
Nach des sabacz abent geschach,
E das aüf prach
Des dages morgenröte,
Maria Magdalena frw
Und auch dy zwü
Den herren eilten zw salben in nete.

Mat. 28, 5 f.

Nolite timere vos, scio enim, quod Jesum, qui crucifixus est, quæritis. .

80, 34 ff. ist ebenfalls freiere Uebersetzung:

Nün fürcht eüch nit, sünder nemt war:
Ir süchet Jesüm, weis ich zwar,
Den creüczigt hat der jüden schar . . .

Mat. 28, 19

euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti.

80, 79 ff.

Dar umb get aüs die taüf zw lern
In Got dem hern,
Das selb gar trewlich leiste
In nomen Got vatters zw thün
Mit sampt dem sün.
Und in dem nomen
des heilling geiste.

In den meisten Fällen ist die Poetisierung der Bibelprosa nicht gelungen. Sie wird nicht poetisch gesteigert, sondern durch stereotype Flickwörter und -wendungen verflacht.

Ähnlich schroffe stilistische Unterschiede zeigen sich zwischen Reimrede und Meistergesang. Meine Untersuchungen haben mich zu der Wolfenbüttler Priamelhandschrift geführt (ed. K. Euling), die einer Überschrift zufolge (S. 109) Stücke von F. enthält (s. Eulings Beurteilung der Überschrift: Göttg. Beitr. 2 S. 40.); Nr. 529 führt dazu F's Namen im Reim. Die Hs. wird ihre Untersuchung in einem Anhang am Ende dieser Arbeit finden. Hier sollen nur die Gedichte für unsere Frage ausgewertet werden, die außer in der Form Meisterliedern F's entsprechen.

Die vierzeilige Rätselstrophe Nr. 255 bei Euling ist in Ged. Nr. 44 und Nr. 45 bei Mayer zu zweimal zwölf Versen aufgetrieben worden, nicht einmal auf ganz ungeschickte Weise in dem nicht zu komplizierten Liedschema. Dort stört aber allein das Reimfüllsel *zwar (:dar),* hier erhält *erden* ein nachgestelltes Adjektiv, der *himel* wird zum *himels port* (Fremdwort!), die *hel* zur *pitternn helle schwer,* Paradies, Meer und Fegefeuer wie Apostrophen an den Gegner werden neu hinzugefügt. Die zweizeilige Antwort des Rätselliedes besteht für sich. Im Meisterlied wird der Gegensatz zwischen der negativen Frage und der positiven Antwort noch einmal breit und schwer herausgehoben, wobei es ohne Flickwörter und Genetivumschreibungen wieder

nicht abgeht. In dem Rätselspruch 268 steht kein Wort zuviel. Die entsprechenden acht Zeilen in Gedicht 44 und 45 bei Mayer verlieren in der Antwort doch weit an Schlagkraft, neben der störenden Apostrophe vor allem dadurch, daß die einfache ausdrucksvolle Reimpaarbildung hier fehlt.

Endlich gehört die Reimrede 929 hier her. Sie deckt sich teilweise mit dem Meisterlied 15, und zwar entspricht 929, 39 — 53 ungefähr 15, 28 — 35, 929, 66 — 82 etwa 15, 55 — 66. Die Gegenüberstellung mag wieder für sich sprechen:

Euling Nr. 929, 39—53	Mayer 15, 28—35
wan hie al sayten spil erclingen,	Wan alle instrument gemein,
all jrdisch singer darein sungen,	
orgel, trümmet, pwsawm und pfeyffen,	Orgel, laut, pfeiff, wie man die nent,
und was das or stym mag begreyffen,	Mit irn stimen erclungen rein
und das aller vogel gedon	Und all fogel die worn und
darein erclung so sus und schon	sent,
und yede stym erschull so pür	
und nach der gemessesten mensur	Allß noch pester mensur und wel,
wurden erkant yeder besunder:	
das doch wer wunder uber wunder;	
und sie ein mensch hort taüsent jar,	Und wert dar zu vil tausent jar, /
noch wurd erfrewt kein hercz noch or	furwar,
deß gleich zü schatzen umb ein wick,	Wer es zu schaczen nicht ein wick
als dort ein einig augen plick	
die sel erfrewt eins engels stym.	Gen eins eynigen engels stim.
Nr. 929, 66—82 (Schluß)	15,55—66 (Schluß)
dan al pein hie ain marter wer,	Wan so all pein der ganczen wellt / gemellt
und taüsent jar wer vergangen,	Wurden, das muglich wer,
wer dise noch nit angefangen,	
wan ains tewfels graüsams gesicht	Noch so precht ein eyniger plick
dye sel mit schreckken so durchpricht	
das aller graw der werlt gemein	Eins teufels oder sein gesicht
darpey sam nichtz geschaczet sein.	Der selen tausent mol mer schrick:
jch sweig hellischer samnung gar	
und so vil taüsent sunder schar,	
die ewigklich ein ander wurgen	

und sich jn jamer so verpurgen
das marter da nymer geprist:
wan laub, gras, sandt, stein, koett
und mist
ydes hundert taüsent jar bedewt,
daryn die pein sich stet vernewt,
wer sy dort kawm gefangen an.
mensch, in dem spiegel ich dich
erman!

Ich sweig, so gris, gras, laub, man
spricht,
Ids tausent jar weren und mer,
Weren noch kaum gefangen an.
Sulch pein, so sie on ent doch ist.
O mensch, her innen wellest han
Dein speculaczen alle frist
Denck wo dein sel entlich hin lent!

II. Komposition der Meisterlieder.

Treten so stilistische Mängel hervor, die das Metrum durch seine außerordentliche Kompliziertheit bewirkt, bietet es aber auch wertvolle Vorteile. Erst in Gedicht 5 ist die straffe Antithese von hier und dort, von erster und letzter Ankunft Christi durchgeführt, die dem Gedichte seine Schlagkraft gibt, während sie sich in dem Prosastück 101 verliert, das sich zum reinen Traktat entwickelt. In der Reimrede 929 bleibt der Aufbau unklar; die drei Wege, auf die Christus hinweist (Z. 30), heben sich im folgenden nicht scharf von einander ab. Gedicht 15 ist etwas ganz Neues, ein wirklicher Organismus geworden: Strophe 1: Gott, du bist Herr Himmels und der Erden. Wie niemand auf Erden deine Macht versteht, erkennst du, Gott, das allerkleinste Wesen. Darum möge der Mensch seine Seele nicht vergiften. Str. 2: Alle auch nur erdenkbaren Schönheiten bedeuten ein Nichts gegen die Stimme eines einzigen Engels. Darum wende dich zum höchsten Gut, o Mensch. Str. 3: Denk an die Qualen der Hölle. Stellte man sich alle Pein der Hölle vor, brächte der Blick eines einzigen Teufels der Seele tausendmal mehr Entsetzen. Endlos dauern die unvorstellbaren höllischen Qualen an. Das wäge, Mensch, in deinem Herzen[1]. — So ist der Inhalt der metrischen Form entsprechend gegliedert. Ein Kunstwerk in seiner Knappheit, Hyperbolik der gegensätzlichen Vorstellungen, in seiner visionären Sicht! F's beste dichterischen Anlagen lassen sich an dem Gedicht illustrieren. Für den architektonischen Aufbau eines Gedichtes bieten die Meistertöne soviel Vorteile, wie sie für die Sprachkunst Mängel mit

1. vgl. dazu Seuse S. 237 ff.

sich bringen. Nur hat F. die Möglichkeiten der kunstvollen Gliederung verhältnismäßig wenig ausgenutzt. In Ged. 44 sind die drei Rätsel auf die drei Strophen verteilt, das dazugehörige Gedicht 45 enthält genau parallel die drei Antworten. In Ged. 55 füllt von Strophe 3 bis 9 ein Vergleich gerade eine Strophe; jede Strophe enthält im ersten Stollen die Darstellung der Wunderkraft der verschiedenen Tierblutarten, im zweiten die eines dem Menschen drohenden Unheils, der Abgesang erzählt dann von der Rettung durch die Jungfrau Maria. Ganz ähnlich ist Ged. 63 aufgebaut: die beiden Stollen bringen je ein biblisches Ereignis oder Wort, der Abgesang faßt die „Bedeutung" der Gleichnisse dann zusammen. Ged. 65 erfreut durch seinen parallelen Bau nur in den beiden ersten Strophen, die dritte verwischt dann aufs gröbste den Absatz zwischen Stollen und Abgesang.

Ein beliebtes Mittel F's, um den mit dem Strophenschluß zusammenfallenden gedanklichen Absatz scharf zu kennzeichnen, ist das Numerieren. Die Numerierung ist ein Stilmittel, das für den Meistergesang charakteristisch[2] ist. Schon bei Frl. zeigen sich Anfänge. Etwas anderes sind die hyperbolischen Kardinalzahlen im F. L. 19, 9 ff. Doch K. L. 13, 1 ff. gehört ganz hierher, auch die schwächere Stelle M. L. 1, 4 ff. Mu., bei dem dann die Strophen zu Baren gebündelt auftreten, verwendet die Numerierung als Mittel zur strophischen Ordnung, wenn er sie in dem doppelstrophig vollkommen parallel gebauten Meisterlied Nr. 8 zuweilen auch stillschweigend vollzieht: 8, 31/105/136/166/196/226/256/317 67, 16/31/46/61 usw.; daneben begnügt sich Mu. auch mit der Verwendung der Ordinalia, ohne sie für die strophische Gliederung zu verwerten: 3, 71 ff. 31, 55 ff. — F. verhält sich so wie Mu. Die bei ihm noch häufigere Numerierung bewegt sich zwischen drei und elf, gerade und ungerade Zahlen sind vertreten. Ohne Bedeutung für den Strophen-

2. Es ist ein Element scholastischer Deduktionen, das daraus in die Predigten, auch der Mystiker, gedrungen ist, vgl. z. B. Eckhart 200, 4 262, 5, Seuse S. 461, Tauler 187, 1 254, 12. Aus der geistlichen Gelehrsamkeit im allgemeinen hat es der Meistergesang entnommen, wenn sich bei F. auch einmal direkt eine mystische Quelle dafür nachweisen läßt (vgl. S. 21. 110).

aufbau sind sie durchaus nicht selten: 5, 32 5, 34 5, 36 5, 45 5, 78 5, 82 5, 85 oder 75, 517 ff. 80, 85 ff.(!), beide Male in bezug auf den „Nutzen", 80, 106 ff.(!). Lächerlich pedantisch wirkt die Aufzählung geradezu 6, 100 ff., wo F. sich angesichts des Todes geistesgegenwärtig noch *fir mercklich sach* überlegt. Oder er rekaputiliert 7, 51: *Die fier ding ich dem menschen gleich,* für unsern Geschmack alles häßlich gegen die freier gehaltene, doch vereinzelte Stelle 31, 13 ff. 1, 185/190/197/209 steht die Ordinalzahl dagegen im Stollen- oder Abgesangseinschnitt, dann verliert sie allerdings ihre besondere Stellung: Z. 212/220/227. Durchgeführt findet sich das Prinzip 1, 391/398/405/417/424. Häufig wird Strophe für Strophe durch die Numerierung markiert: 8, 35/38/61/91/121/151/181[3]; auch unsichere Gedichte machen wieder diese Einteilung mit: 77, 35 ff./47/70/93/116 (!), Str. 7 bringt dann die Zusammenfassung; 81, 6ff. (!), 82, 22 ff. (!) (vgl. 58, 1 f.), 84, 25 ff (!). — Zur Responsion vgl. S. 73.

Auf eine harmonische Gliederung der Meisterlieder, etwa in Einleitung, Hauptteil und Schluß, hat F. kaum Wert gelegt. Wo wir sie finden, ist sie wohl mehr dem Zufall zu verdanken. Die stereotypen Anrufe an Maria in den ersten Zeilen und am Schluß eines Gedichts können in diesem Sinne nicht ausgelegt werden. Bewußtere Abrundung läßt sich etwa in Ged. 66 erkennen, in dessen erster Strophe der Dichter zum Preise Gottes auffordert, in dessen letzten Strophen 6 und 7 er Maria huldigt; der Hauptteil handelt von der wunderbaren Größe Gottes. Ged. 55 zeichnet sich durch eine gute Einleitung im Verhältnis zum Hauptteil aus, allerdings bricht dieser vorzeitig ab, so daß der Schluß fehlt. Von sehr schöner Wirkung ist Ged. 20: Die Anfangszeilen der ersten Strophe bringen knapp des Dichters Einführung, er habe ein Ehepaar kennengelernt, dessen Geschichte zu erzählen sich lohne, die Schlußzeilen der letzten (Str. 5) die Konsequenzen, die nach seiner Meinung sich ergeben. Ged. 95 ist ein in dieser Beziehung etwas schwächeres Gegenstück zu Ged. 20. Doch der Gedichte, die in Hinsicht auf eine harmonische Dreigliedrigkeit geradezu mißglückt sind, sind mehr.

---

3. Vgl. S. 110.

Zwar läßt sich Ged. 7 noch gut in drei Teile zerlegen, Str. 1 und 5 bringen Einleitung und Schluß; doch führt der Schluß neue Elemente ein, die den Rahmen sprengen. Mehrere Gedichte erregen dadurch Anstoß, daß der Schlußteil in der Mitte einer Strophe beginnt. Hierher gehören Ged. 6, 32 und 38, die sonst sämtlich eine hübsche Einleitung des Themas und einen wohlabgemessenen Schluß besitzen. Aufs gröbste verletzt Ged. 23, das allein eine Novelle bietet, die Strophe 1 bis 5 ausfüllt, und im Anschluß daran eine weitgesponnene Ausführung der Konsequenzen, die bis zur Schlußstrophe 11 reicht. Von einer ästhetisch wirkenden Gefälligkeit des Gedichtbaus weiß F. also bis auf wenige Ausnahmen nichts.

III. Grammatische Fehler.

Nicht nur der stilistische Charakter und die Komposition eines Gedichts sind mehr oder weniger dem Einfluß der Weise unterworfen, die Wirkung des Vers- und Strophenbaus reicht bis in die Wort- und Satzformen. Das ist eine Erkenntnis, die Ehrismann schon bei der Untersuchung der Minneburg gewann (P. B. B. 22 S. 318). Im Meistertone muß sich dies noch mehr ausprägen als in den Reimpaaren bei ihrer einfachen Gestalt. Frl. scheint mir noch eher den Sinn zu vergewaltigen als grammatische Fehler zuzulassen. Mu. scheut jedoch vor diesen nicht zurück: 40, 26 *zins(t): dinst,* oder 8, *321 vur feltscher cleffer muotes: virtutes.* Das Lateinische erfährt dieselbe Behandlung: 26, 79: *miraculum* wird zum Maskulinum: *sind das nit miraculi! O Jhesu dei fili . . .;* 17, 38 schreibt er *preter uno (:luna),* auf Jahr bezogen. Auch F. beugt die Flexion des Reims wegen: 36, 69 schreibt er: *Ordinata ab eterna,* obwohl es Prov. 8, 23 lautet: *Ab ætern o ordinata sum;* oder er schreibt *63, 1: Man list in tercio dez puchez Genisi (:wie).* — Häufiger fügt er eine falsche Endung an: *Stet in Appocalipsi, wer es weist (:erfreyst)* 5, 44, ferner 52, 299 70, 5 89, 67 vgl. Z. 64, und 34, 16, wo der lateinische doppelte Akkusativ bei *facere* mit hineinspielen könnte (vgl. S. 44 ff.). — Zuweilen wirft er die Kasusendung ganz ab: *Auß dem stinckenden rachenn Des mortgifftigen trachenn Und hellehund,* 34, 202 ff.; ebenso 8, 209 11, 103 16, 69 84, 89 (!). — F. macht sich der Inkongruenz

des Subjekts und Prädikats schuldig: *Die suben gsecz dar zu yn zwanck* 1, 258. — Er wechselt den Modus aus: *Wan all die ye bekamenn Her, von Adames samenn Enpfangen sein In den erbsunden . . .* 34, 100 ff., ebenso 72, 90 (!) 74, 35 (!) — Er wechselt beim zweiten Prädikat eines Satzes mit dem Tempus: 1, 383 f.; das kann auch einmal sehr anschaulich wirken: *Der ritter vur den fursten kam . . . In dem das drauvrig weib her trit; Der herczog sprach: 'kent ir der frauven nit?'* 71, 131 ff. (!). 71, 114 ff. hat die Einzwängung der Rede der Rittersfrau in den meistersingerischen Vers zu einer seltsamen Kontamination geführt, zu deren Erklärung man die Anmerkung Mayers vergleiche.

Die extremsten Fälle der Sprachvergewaltigung stehen aber noch aus. Dahin gehört eine so gequälte Stelle wie 15, 53 f.: Alle Ängste und Qualen *Dort nümer werden ab gewent, Sunder mit stetem anefanck.* für: sondern fangen stets von neuem an. *Oder 29, 45 ff.: Allß in getreyter art betracht: Eintbeder pey dieck, leng und preyt, Pey anfang, mit und ent, Pey kunfftig ye Oder icz hie Pey gegenwart Oder sein art Vergangen . . .* Dahin gehören nicht so sehr Stellen wie 5, 70 ff., oder 34, 616 ff., 71, 185 f. (!) 78, 24 f. (!), bei denen die Voranstellung eines Satzteiles vor den zugehörigen Satz noch erträglich ist; also etwa noch 1, 146 f. Häufig verschiebt er geradezu unlogisch die normale Wortstellung. Mag man Stellen wie 17, 43 f. oder 75, 82 ff. als dichterische Freiheit hingehen lassen, 25, 46: Es ist eine Frage, ob Christus *Het sulch leiden ym an lan thun,* und gar 97, 131 f.: *Wan zeyt der pus danoch belib Zu thun, wer seliclich und gut* für: Wenn noch Zeit bliebe, Buße zu tun . . . , verlangen als Entgleisungen gebucht zu werden. Ged. 80 (!) zeigt auch hier wieder durch sein ähnliches Gesicht die geistige Vaterschaft F's: *das wir beger In hetten zw ermonen der* (Z. 119 f.).

IV. Konstruktionsbruch.

Hier standen Unfreiwilligkeiten zur Betrachtung. Den Konstruktionsbruch hat F. dagegen als bewußtes Kunstmittel verwandt, um seine zuweilen sehr langen Perioden zu zerlegen und das Wesentliche schärfer hervortreten zu lassen: 8, 1 ff.

wirkt es noch nicht weiter auffällig. 14, 33 ff. beginnt er: *Secht wie der lew mit lautem gelff Vom dot erquicket seyne wellff* . . . . . und fährt dann plötzlich im Hauptsatz fort: Z. 41 f. *Der strauß sicht mit der sun behellff Die jungn auß seiner eyer schellff;* oder 19, 1 ff.: *Ich wart einß mals gefraget Von eim, das ich ym saget Wie das zu ging* . . . , legt dann dem Fragenden Z. 15 ff. die Worte in direkter Rede in den Mund: *Fürcht Gotes rach* . . . . und läßt ihn selbst Z. 23 das Stichwort mit folgender direkter Rede wieder aufgreifen: *Frag ich: worum* . . . . . Für ähnliche Fälle gebe ich nur die Zahlen der Einsatzzeilen: 26, 59 / 68 / 77, mit dem Worte *pusset* nimmt er endlich wieder den Z. 61 abgebrochenen Satz auf; ferner 36, 5/9. In dem breit angelegten Ged. 75 findet der Periodenbruch in den einzelnen Strophen systematisch seine Verwendung: Z. 244 f: *Sag, macht Circe der menschen art Verkern in thirgestalt* . . . . Die Folge von Konditionalsätzen unterbricht er auf einmal: Z. 254 ff. *Dar zw Emilia die rein Ir keüsch bebert mit grossen ern.* . . und fährt Z. 262 f wieder in ihnen fort: *Mocht sich das rein einhoren lan Jagen in jünckfraw schos.* . . ; diesem Wechsel entsprechen ähnlich die folgenden Stellen: Z. 271/277; 352/360/364; 406/412/421; 460/471/478; noch häufiger umschlagend: 298/302/304/313/316; 433/439/447/451/453. Hier hat sich F. ein sehr beachtenswertes rhetorisches Mittel geschaffen, um den trägen Fluß der Wunderaufzählungen zu stauen und lebhaft wieder ausströmen zu lassen. Der seßhafte Meistergesang erweist sich so auch als stilistisch schöpferisch.

V. Strophen- und Zeilenenjambement.

Die syntaktische Gliederung, den Strophenteilen entsprechend, ist bei Frl. wohl durch einen Absatz zwischen Hauptsätzen und Nebensätzen gewahrt. Selten nur reicht ein Satz über den Stropheneinschnitt hinweg. Dabei legt Frl. stets darauf Wert, grammatisch und sinngemäß gebundene Wortgruppen nicht zu zerreißen. Solch ein Strophenenjambement ist, vom fünfzehnten Jahrhundert aus gesehen, entschieden leichter Natur. Selbst ein Enjambement zwischen den Stollen wie 326, 6 f. möchte ich nicht als schwer bezeichnen. Schwerere Fälle zitiere ich vollständig: 63, 6 f. „. . . *niur mit der ebenen vrâge Er-*

vrâgt, ..., 128, 6f. 343, 6f. 439, 4f. Ebenso selten sind schwerere Übergänge zwischen Stollen und Abgesang, etwa 12, 12f. 47, 12f.

Weit zahlreicher als Frl. macht Mu. von dem Enjambement zwischen Wort- und Sinngruppen Gebrauch, in Übereinstimmung damit, daß in seinen Gedichten häufig die Zeile in zwei durch den Reim gebundene Halbzeilen zerfällt und so kleine Wortgruppen begünstigt (vgl. Daur S. 111ff.), z. B. 2, 16ff. Wenn die erste Halbzeile nach dem Stollenabsatz mit einem Punkte endet, wird solch schwererer Einschnitt durch den folgenden Reim gemildert, z. B. 38, 64. Bei dem Einschnitt zwischen Stollen und Abgesang finden sich dieselben Verhältnisse wieder wie bei dem zwischen den beiden Stollen[4].

Wenn F. auch im allgemeinen die Stropheneinschnitte wahrt und Wortgruppen nicht zerreißt, falls er den Satz über den Verseinschnitt hinweggehen läßt, sind doch der Ausnahmen viele und harte im Verhältnis zu seinen Vorgängern. Zwischen den Stollen etwa 4, 39f. 24, 179ff. 38, 52f. 74, 124ff. 84, 36f.; zwischen Stollen und Abgesang 13, 54f. 75, 120ff. 75, 416ff. 80, 10f. 96, 6f.; 69, 6f. sogar *Do ich gancz ein // Secz lauter fein* . . . . Nicht genug damit. Auch das Enjambement zwischen Strophe und Strophe vermeidet F. nicht, eine Rohheit, die vorher nur ganz selten zu belegen ist (vgl. Roethe S. 336 Anm. 368). An leichteren Übergängen zähle ich fast dreißig, deren größeren Teil die Töne mehr oder weniger weltlichen Inhalts 6, 32, 38, 68, 89—95 bieten; die extremsten Fälle: 3, 58f. 24, 29f. 38, 223ff., vor allem 87, 52: *Dürch dich so tüt abencken // Schwacheit*. Dieses Beispiel erscheint als allergröbster Verstoß, da der in die nächste Strophe hinüberhängende Satzteil dort denkbar kurz und schroff ohne jede Ergänzung abgebrochen ist.

Ebenso ist auch der Schweregrad des Zeilenenjambements zu messen. Bei der Gegenüberstellung der Reimrede 929 (bei Euling) und des Meistergesanges 15 (bei Mayer) habe ich bereits auf die starken Enjambements aufmerksam gemacht, die die Kompliziertheit des Tones mit sich bringt. Wieder kommt

---

4. Allgemein läßt sich sagen, daß in den politischen Gedichten das Enjambement weniger gemieden wird als in denen anderen Inhalts.

es mir nicht so sehr darauf an zu zeigen, wie schwere Fälle seit Konrad von Würzburg und Frl. bis auf F. fortleben, z. B. die Trennung von adjektivischen Attribut und Substantiv (Frl. 24, 15 f., Mu. 90, 25, F. 52, 268 f., vgl. Wahnschaffe S. 90), von Partizip und Hilfsverb (Frl. 20, 16 f., Mu. 16, 34 f., F. 35, 82 f., vgl. Wahnschaffe S. 154 ff.), als die Unterschiede zwischen ihnen aufzuweisen. Sogar Fälle wie F. 1, 136 f.: *Do ym der heiliggeist het eyn Gepflanczt sein menschlich pillde,* ebenso 68, 84 f. 69, 6 f. 76, 121 f., Frl. 76, 17 79, 14, waren schon durch Konrads „Goldene Schmiede" (432 f. 570 f.) sanktioniert, die für Frl. wie noch für F. vorbildlich war (vgl. F. 43, 21). Auch F. 74, 89 ff. läßt sich hier anreihen. Aber eine Reihe von Enjambements sind meist erst bei dem späteren Dichter möglich. Dahin gehört die Trennung zwischen Artikel und Substantiv 61, 17 f. 68, 9 f. 73, 48 f. (vgl. Wahnschaffe S. 92), der Reim auf *und* 71, 198 f., den Michael Beheim sehr häufig im Buch von den Wienern anwendet (vgl. Wahnschaffe S. 214), die Trennung zwischen Präposition und Substantiv F. 52, 271 f. 71, 107 f. Mu. 77, 64 (vgl. Wahnschaffe S. 86); äußerst hart ist auch die Scheidung der Konjunktion, des Interrogativums, des Relativums von dem folgenden Nebensatz: *Nun möcht man aber fragen bas Von Got dem sun zu sagen wie Man onzweiflich müg merken das Mit eyner cloren unterscheit Vater und sun gleich ewig* sein . . . (F. 17, 80 ff.), ferner 19, 33 f. 33, 6 f. 63, 9 f. 75, 557 f. wie schon Mu. 56, 31 59, 16 f. 60, 2 f. 94, 51 f. (vgl. Wahnschaffe S. 193 ff.). F. erst leistet sich unter unsern drei Meistersingern die extremsten Fälle, wobei ihm manchmal schon Mu. vorangeht. In der Menge weniger abnormer, wenn auch schwerer Enjambements stellt sich dagegen Frl. näher an die Seite F's. In Mu's schlichterer Sprache lassen sie sich leichter umgehen. Von einer künstlerischen Handhabung des Enjambements kann man bei F. nicht mehr sprechen.

Das beweisen auch gewisse Häufungen von Enjambements. Zuweilen könnten sie den Eindruck erwecken, als ob sie mit Bedacht gebildet seien. Denn die parallele Verschränkung von Sätzen schließt die Möglichkeit ein, etwas eindrucksvoll hervorzuheben, besonders, wenn es wie im folgenden Falle noch mit der Anapher verbunden ist: *Doch das sie lepten ewiclich,*

Er keust und, reyne jungfraw, dich Dar zu er koß (14, 18 ff.), ebenso 38, 142 ff., 54, 114 ff., besonders 71, 87 ff. Aber eine so unmelodische, holprige Stelle wie 75, 142 ff. führt doch wieder zu der Ansicht, daß es sich bei F's Sprache meist um eine einem Liedschema eingepaßte Prosa handelt (vgl. S. 14 ff.). Für gelungene Enjambements ist der Zufall verantwortlich zu machen.

VI. Wortgruppenbrechung.

Von Konrad nimmt auch ein Mittel Ausgang, eine Zeile gefällig in die nächste überzuleiten (vgl. Wahnschaffe S. 211). Zwischen zwei meist koordinierte, durch den Zeilenschluß getrennte Begriffe wird ein dritter von ihnen syntaktisch verschiedener eingeschoben, der den Verseinschnitt verwischt. Bei Frl. ist diese Wortgruppenbrechung vereinzelt, auch bei Mu. nicht gerade häufig, z. B. Frl. 288, 17 f.: *sun drîn vrowen in leiden / erschein und ouch den zwelven sîn,* 400, 5 f. Mu. 2, 101 f. 25, 118 f. 36, 11 f. Das eine Glied der Wortgruppe kann auch von dem andern abhängig sein, z. B. Frl. 129, 2 f.: *den schirm er treit / des krisemes unt der toufe,* Mu. 16, 39 f. Auch im Rahmen einer Zeile erfolgt die Wortgruppenbrechung des Rhythmus' und Reimes wegen, wie es auch Konrad schon kennt (Gold. Schm. 390), z. B. Frl. 351, 11 ff. Sogar zwischen Substantiv und Adjektiv tritt das Einschiebsel, z. B. Frl. 4, 1, zwischen Substantiv und abhängigen Genetiv, z. B. Frl. 150, 6. Alle diese Verwendungen kennt auch F., nur daß sie in gesicherten wie fraglichen Gedichten bei ihm um vieles häufiger auftreten, so daß sich Belege fast erübrigen: s. 1, 369 f., 6, 136 f., 1, 305, 13, 72, 32, 203 f. Die Wortgruppenbrechungen sind im späten Mittelalter zu häufig, um für Echtheitsbestimmungen ausgewertet werden zu können. Es läßt sich aber — und das ist charakteristisch — an einigen Beispielen zeigen, wie F. auch bei diesem Stilmittel verunglücken kann. Er versteht es durchaus nicht immer, so das Enjambement zu mildern, z. B. 75, 175 ff.: *Nün* in *dem andren pare fort Ich die gepürd ercler Jesü Cristi . . .,* oder auch 79, 9 ff., wo der Einschnitt nach *Got* und die vier aufeinanderfolgenden einsilbigen Wörter einen sanfteren Uebergang unmöglich machen. Ganz

schlimm wirken die Zeilen 38, 261 f.: *Ich wil geschweigen der die gancz unguttig Sint, zornig und auch wutig.* Bei Adverbien geht F. öfter so weit, das Bindewort hinter dem eingeschobenen Satzteil ganz fallen zu lassen: 12, 52 ff. *Und das hat auch clerlichen / Lucifer sichticlichen . . . Erkent,* ebenso 4,142 f., wohl auch 8, 172 f. Hier läßt sich erkennen, wie sehr das Stilmittel in F's Reimbedürfnissen begründet ist. Auf die Primitivität der Reimbildung kam es ihm nicht an, Adverbendungen reimen auch sonst aufeinander: 80, 47/52. Welch Abstand von der Stilisierung der Dichter des Hochmittelalters! Hier besteht das Wort vom „Herbst des Mittelalters" offenbar zu Recht.

Viertes Kapitel.

Wort und Satz.

Im Wortschatz F's haben florierende Dichtung, Mystik und Humanismus deutlich ihren Niederschlag gefunden. Wie alle florierenden Dichter ist Frl. der geniale Schöpfer von Wortmaterial durch kühne Neubildungen. Weniger greift er in den Dialekt hinein und macht solche Ausdrücke literaturfähig. Aber seine Nachfolger verwenden auch zahlreich Wörter dieses Ursprungs. Auf der Reimstelle liegt dabei für den blümenden Dichter das größte Gewicht (vgl. Ehrismann P. B. B. 22 S. 314). Neben ihren Prinzipien treten bei F. die der Mystiker zutage, die sich gut aus Zirkers Werk ablesen lassen, zuweilen allerdings mit blümlerischen Zusammenfallend. Die Darstellung der humanistischen Einflüsse bis in die Syntax F's wird sich daran anschließen.

I. Substantive.

1. Kompositionen.

Von großer Bedeutung sind unter den neuauftretenden Substantiven im geblümten Stil die Substantivkompositionen (vgl. Mordhorst, S. 99). Weniger tragen sie zur beabsichtigten Wirkung bei, wenn sie aus der realen bürgerlichen Sphäre stammen, obwohl diese schon Frl. literarisch ausbeutete, man vergleiche Nr. 134. Dahin gehören Ausdrücke F's wie *pir hopffen* 86, 38

(im Reim = R.), *Puchdruk* 68, 13, *dornhecke* 6, 133, *eber zan* 2, 9 (R.), *honigwifft* 30, 21 (R.) usw.[1].

Weniger blümlerisch sind ebenfalls die neuauftretenden Substantivkompositionen, wenn sie musikalische, meist meistersingerische Termini darstellen (vgl. Mu. Nr. 99). Von F. etwa *glutweys* 90, 55; *nachdichter* 91, 141, 92, 8 (die beiden Gedichte gehören eng zusammen, vgl. S. 4), ein allgemeinerer Ausdruck für *nachmeister,* vgl. Plate, S. 12 f., Heusler § 859; *Schlegreym* 46, 14 (s. Plate, S. 56, 58); *Schloß reym* 46, 5 u. a. m.

Aber auch rein literarische Wortbildungen nach dem Muster der Florierer erscheinen bei F., soweit ich sehe und es nicht anders vermerke, zum ersten Male: *ervergilt* 71, 188; *e drager* 57, 67 (R.) *legislator* vgl. z. B. Jac. 4, 12; die zahlreichen Kompositionen mit *himel-: himelkrey* 82, 94 (!R.), *himelawe* 11, 95 (R.), *himelrise* 55, 49, *himelsaft* 74, 71 (!R.), ferner 82, 63 (!R.) = D. T. M. 26, 3451, 74, 120 (!R.), 74, 130 (!R.); mit *lilgen-: lilgen plut* 34, 627 (R.) und *lilgengert* 84, 47 (!R.); *haupthort* 33, 133 (R.), *hauptkrafft* 19, 63, vgl. Kolm. Hs. 33, 32, *confectpüch* 74, 138 (!R.): Titel eines Gedichtes F's, s. Hellmann, S. 41 f., *lustprune* 6, 15, vgl. Frl. *lustgrunt lustgezierde, freiden fellt* 60, 45, 74, 145 (!R.) usw.

Wie bei den Blümlern (nach Mordhorst, S. 101) sind dagegen bei F. Kompositionen von Adjektiv und Substantiv, auch in die Schicht literarischer Wortbildung gehörig, selten; etwa *heilmacherin* 30, 27, *seligmachung* 13, 101 (R.).

Zahlreich begegnen nach Mordhorst S. 101 Zusammensetzungen einer Partikel mit einem Substantivum[2]. F.: *yn geniste* 4, 166 (R.), *ynzimer* 18, 41 (R.), *mitschopfung* 33, 32,

1. erpiden 80, 22, sonst ertbidem, doch vgl. er 84, 118, das bei Euling 255, 2 im Reim erscheint (vgl. S. 116). Michels belegt dieselbe Reimbindung wie 255, 1 f. auch bei Keller 85, 8 f. (S. 118), s. auch Rosenplüt bei Demme 50, 85 f.

2. durchflorir 54, 94 = Hätzlerin II 63, 77; der Beleg stammt aus einem Gedicht des Mönchs von Salzburg; auch plutverrern 8, 209 33, 137 (R.), substantivierter Infinitiv, Keller 1323 könnte auf ihn zurückgehen, man vergleiche Hätzlerin II 66, 130 und dazu F's Würdigung des Mönchs 9, 15.. Gehört auch W.-Pr.-Hs. 774 wegen Z. 2 F.? Doch kennt es auch Rosenplüt, vergleiche Keller S. 1102/56.

mitwesung 33, 15[3], *vormelldunge* 18, 82 (R.), *vorwissen* 10, 89. Von Bedeutung sind bei F. das Präfix *über-*, man vergleiche 93, 126 36, 190 53, 9, in einem neuauftretenden Wort allerdings nur 88, 13 (R.) *uberport;* das Präfix *un-*, das außerordentlich häufig ist, z. B. 71, 182 14, 123 27, 85, auch in zwei Neubildungen *undancksagung* 25, 101 (R.), *ungesicht* 10, 85 (R.); das Präfix *ûz-* in einer Neubildung wie *außgeistung* 13, 54, zu der man Zirker (= Z.) S. 53 vergleiche. Wie dieses letzte Beispiel weisen jene beliebten Präfixe auch auf Tendenzen mystischer Sprachbildung (Z. S. 10 f. u. ö.).

2. Ableitungen.

Von allergrößter Bedeutung sind in F's Wortschatz die oft außerordentlich gesuchten Abstraktableitungen auf *-unge*. Sie beweisen, daß bei F. tiefgehende mystische Einflüsse vorliegen, bleiben die Bildungen doch im geblümten Stil ohne Bedeutung (vgl. Z. S. 12). Teilweise stammen sie geradezu von den Mystikern: *vermischung* 24, 82 vgl. Z. S. 42, *zustorung* 24, 85 vgl. Z. S. 89; *verwandelung* 35, 154 vgl. Z. S. 43, *fleischung* 67, 7 vgl. Z. S. 43 64, usw. Wörter wie *machung* 13, 53, *feulung* 34, 487, *sterbung* 57, 45 erscheinen; neuauftretende Abstrakta könnten tatsächlich Bildungen F's sein: *Abreißung* 57, 43, *Beseligung* 72„223 (R!) 76, 185, *nemung*[4] 54, 19, *seliung* 15, 23 (R.), umschetiung 58, 34 (R.), *ferrung* 67, 67.

Zahlreich sind nach mystischem Vorgang die Ableitungen auf- *-heit,* wenn sie auch mit denen auf *-unge* nicht konkurrieren können (vgl. Z. S. 15). Auf die Mystik lassen sich z. B. geradezu zurückführen: *vermessenheyt* 9, 83 (R.) vgl. Z. S. 14, *weslikeyt* 19, 52 vgl. Z. S. 87, *folkomenheyt* 60, 59 (R.) vgl. Z. S. 47, *schwermütikeit* 87, 63 vgl. Z. S. 15; Ausdrücke wie *einfeltikeyt* 29, 2 (R.) und *todlikeit* 76, 21 (R.) begegnen, vielleicht auch Neubildungen: *meßlichkeyt* 13, 31, *gehorsamkeit* 34, 471, *erforschlikeit* 76, 182 (R.).

Andre Suffixe wie z. B. die in den neuauftretenden Substantiven *romerey* 9, 63 (R.), *krigerey* 23, 128 (R.) bleiben im Rückstand; zu *deutnus* 31, 54 vgl. D. T. M. 8, 8436.

---

3. w e s u n g e kann ich bei Seuse 343, 19 belegen.
4. vgl. Seuse 343, 19.

Zur stilistischen Uebersteigerung wie zur Abstrahierung tragen auch Verbalableitungen bei, die eine Person oder sonst ein lebendes Wesen bezeichnen, da sie oft konkrete Nebensätze ersetzen, z. B. 54, 53 ff.: *Gegrusset seist, regirerin Vor anbegin Der patriarchen al . . .,* oder *plickerin* 74, 63, *climer* 31, 3 (R.), *Außsenderin* 30, 31, *verpringerin* 74, 119 (R.), *verjager* 57, 69 (R.) u. a. m. Bei Frl. begegnet schon Vergleichbares; Frl.: *kiesœrinne* 28, 3, *würkerinne* 427, 10, bei ihm und in der Mystik (vgl. Z. S. 88) belegt, *senfterinne* I 3, 7; Mu. *rererynne* 15, 19.

3. Dialektische Wörter.

Eine Anzahl von neuauftretenden Substantiven stammt fast sämtlich aus dem Dialekt. Sie treten natürlich in der weltlichen Dichtung auf: *plenckinger* 49, 30 (vgl. Schmeller-Fromman, Bayrisches Wb. I, 459); *bruncken* 92, 40 (R.) (Grimm, Dt. Wb. II, 431); *gniffick* 93, 94/111: der Ausdruck, den Pfannmüller nicht versteht, scheint mir eine Verdrehung des meistersingerischen Terminus „Aequivoca" / „zwei- und mehrdeutige Worte" zu sein, die Bedeutung paßt ausgezeichnet; man vergleiche die Schreibungen bei Plate S. 66; *clebe* 46, 14, vgl. Kolm Hs. 33, 41; *knobel* 9, 44, Pfannm.: „Felsvorsprung", vgl. Götze, Frühnhd. Glossar, Bonn 1912, unter *knöbel,* Grimm V 1448; *pacz* 2, 63 (R.), Pfannm.: „Stümperei", s. M. F. Follmann: Wörterbuch der deutsch-lothr. Maa. S. 28; *spin* 39, 13 (R.), aus *spinnen,* vgl. 21, 12/15; *flacz* 2, 84 (R.), Follmann S. 165: „Flatschen, flacher Haufen nassen Drecks"; *fracz* 2, 67 (R.), Grimm IV 1, 68: „Laffe"; *wacz* 2, 75 (R.): Grimm XIII 2605: „Schneide"; auch in die geistliche Dichtung sind sie eingedrungen: *behag* 1, 349 26, 27 (R.), Grimm I 1317; *glan* 36, 49 36, 104 84, 121 (!R.) „Glanz", vgl. Die Deutschen Mundarten, hrsg. v. Pangkofer-Frommann 2 (1855), 346: „Funke"; *glu* 11, 75 (R.) „Glut", vgl. Götze; *gran* 3, 73 (R.) aus lat. *granum; spar* 6, 155 u. ö. 87, 64 (!R.): „Schonung" (s. Grimm X 1, 1919); *fot* 1, 71 1, 369 3, 9 (R.), s. P. B. B. 43, 269 f., schon bei Rosenplüt, Keller III 1132 zu belegen; das Wort gehört also der Nürnberger Mundart an; auch der Wormser?; *verser* 34, 384 75, 425 (R.) 87, 58 (!). — Von Mu.

würden etwa hierher gehören: *spirtz* 35, 19, *trutzel* 58, 36, *neuselin weckerlin* 77, 58, *knop* 78, 56; von Frl.: *vlêt* M. L. 32, 2, *vimel* 37, 11, *kipel* 74, 5, *quil* 110, 18, *zogel* 264, 6, *kîp* 360, 14.

4. Substantivierungen.

Frl. leistet sich öfter die Extravaganz, ein beliebiges Wort zu substantivieren (vgl. Mordhorst S. 101): *ein Sî* 159, 5, *ein wê — ein vrô* 161,5, *dîn êwic immer* 233,1, 140,19 160,13 139, 6. Mu. setzt diese blümlerischen Tendenzen fort, sagt sogar *daz dich* 14, 11 22, 55. F. kennt nur noch einen ähnlichen *Fall: Ein stût des eren an* 75, 278: *er* „zur Bezeichnung des Männchens bei Tieren" ist in der naturwissenschaftlichen Literatur gebräuchlich, die F. hier vor allem im Sinne haben mag[5].

Schon Wolfram bezeichnet mit dem substantivierten Infinitiv gern abstrakte Begriffe (Borchling S. 135). Im geblümten Stil erfreut er sich bei allen, nur mit besonderer Steigerung bei einzelnen Dichtern, der größten Beliebtheit (Mordhorst S. 101). Frl. setzt ihn gleich häufig in den Reim wie in das Innere des Verses, im ganzen etwa 120 mal. Mu. bietet nur etwa 50 Beispiele des substantivierten Infinitivs, F. 200 und fast immer im Reim. Auch die Mystik hat ihn darauf geführt, man vergleiche Fahrner S. 68 f.

Die Koordination von Substantiv und substantiviertem Infinitiv begegnet einige Male bei Frl.: 2, 7 *Ich man dich, vrouwe, an dîn geburt, und an daȝ wegen . . .*, 256, 9 X, 3 (vgl. Borchling S. 135). Sonst koordiniert er substantivierte Infinitive mit einander, wie es Mu. außer 63, 34 allein zu tun pflegt. F. kennt da keine Rücksichtnahme mehr: 6, 33 *die ru und auch des prunnen clingen . . .*, 10, 187 f. 52, 385 ff. 57, 40 ff. — Im Gegensatz zu Mu., dessen substantivierte Infinitive fast allein auf das Trauern, Grüßen, Sehnen, Klagen und einige andere beschränkt sind, greift Frl. zu den zugespitztesten Ausdrücken und Verwendungen: 4, 14: *durch dîn ûfstên widr in daȝ leben,* 2, 5 135, 3 249, 7 f. I 2, 7 f. Solche Extravaganzen haben sich bei Mu. wieder verloren, F. aber führt die Substantivierung von Infinitiv

5. vgl. „Buch der Natur" von Konrad von Megenberg, hrsg. v. F. Pfeiffer, Stuttgart 1861, S. 603.

mit Ergänzung, die schon weit von der schlichten Sprache Mu's entfernt ist, mit neuer Steigerung fort. Bei Mu. stehen die substantivierten Infinitive meist im Nominativ oder im Akkusativ, doch versieht er sie auch mit den Präpositionen *an* (ohne), *an, in* und *mit*. Einige Male ist ein vorangestellter Genetiv von ihnen abhängig. Die sonderbarste Verwendung des substantivierten Infinitivs ist bei ihm die, Maria mit ihnen anzureden: 22, 5 *Junffrau ob allen frauwen, du gotlichs an schauwen,* 22, 47. Außer dieser Verwendungsmöglichkeit kehren alle anderen bei Frl. und F. wieder. Die Infinitive werden bei ihnen dazu noch zahlreich von den folgenden Präpositionen abhängig gemacht: *durch, bis, nach, über, umb, auf, für, vor.* Der Unterschied besteht bei beiden in der Art der Beschwerung. Frl. versieht die Infinitive mit meist vorangestellten Adjektiven: K. L. 6, 8, mit Possessiven: F. L. 10, 29, mit Adverb + Adjektiv: K. L. 20, 16; er macht einen vorangestellten Genetiv vom Infinitiv abhängig: 26, 15; charakteristisch für ihn ist die häufigere Verbindung von *ein* + Infinitiv, die F. nur selten aufweist, und — zuweilen — der artikellose Gebrauch des Infinitivs wie auch anderer Substantive (vgl. Mordhorst S. 127 f.), den F. gar nicht mehr pflegt. F. belastet seine Infinitive auf ganz andere Weise. Oft stellt er den abhängigen Genetiv nach: *Fur das vermaledeyen / Gottes* 4, 178 f., ebenso 16, 105 37, 2 f. 78, 13 81, 11 f. 84, 90. Diese Behandlung des Infinitivs hat eine äußerst schleppende Wirkung, die Abstraktheit des Ausdruck, der einen Nebensatz vertritt, springt durch die Betonung des substantivischen Charakters der Wortgruppe stark hervor. Wie den Genetiv stellt F. auch das Adjektiv nach: *das leiden sein* 35, 188, *das mitleiden groß* 27, 134, ebenso 50, 186 76, 111 32, 96. Das erste Beispiel legt nahe, daß es sich hier wirklich um Adjektive handelt. Aber er fügt auch offenbar ein Adverb bei: 7, 14 f. oder 7, 45 *Mit dinsen her und dare,* oder eine adverbiale Bestimmung: 15, 65: *O mensch, her innen wollest han Dein speculaczen alle frist,* 49, 20. Mehr als das; er fügt außer dem Adverb ein Akkusativobjekt hinzu: *in dem durch spehen Geistlich die heimlikeyt unser erlosung gar* 60, 1 f., ein Akkusativ- und Dativobjekt: 52, 390, Akkusativ und Adverbien: 52, 391 ff. Bei den letzten beiden Beispielen fällt allerdings die verbale

Natur des substantivierten Infinitivs durch die Stellung nicht so sehr auf, das Gefüge wird mehr als ein Ganzes erscheinen. Einmal weist sogar das Substantiv auf *-unge,* das in dieselbe Schicht eines hohen Kunststiles wie der substantivierte Infinitiv gehört, diesen verbalen Charakter auf: *Hie spur ich furtreffung der hellen Das himellreiche* 52, 249 f.: Hier spüre ich, wie die Hölle das Himmelreich übertrifft. Dieses Beispiel beweist, wie auch 57, 40 ff. 84, 34 ff. (!), daß zwischen substantiviertem Infinitiv und dem Abstraktum auf *-unge* Parallelität herrscht. Sonst verwendet F. die Substantivbildung auf *-unge,* wie den substantivierten Infinitiv, in substantivischer Konstruktionsweise mit abhängigem Genetiv. Einmal vermischt er aber beide Konstruktionsmöglichkeiten, indem er vom Substantiv einen Genetiv abhängig macht und trotzdem ein Adverb zusetzt: die göttliche Natur *einet sich der menscheit mit Durch anemung der selben ymer mere*" 60, 53 f. Die größte Abnormität in der Konstruktionsweise des substantivierten Infinitivs, die weit über alles im Mittelalter Vorhandene[6] und bei Frl. Mögliche hinausgeht, findet sich F. 11, 16 ff: *durch das ymer werne Sulch freyheyt allß besunderbar Die schön*[7]. Sollte hier im letzten Falle das lateinische Gerundivum, in den vorangehenden das Gerundium hineinspielen? Jene verbale Konstruktion des Substantivs auf *-unge* begegnet auch bei Niklas von Wyle (vgl. Strauß S. 36 Anm. 1).

II. Das Adjektiv.

1. Kompositionen.

Bei den Kompositionen von Substantiv und Adjektiv wiegen die literarischen Bildungen blümlerisch gespreizter Art bei weitem vor. Ich verzeichne zwei nur einmal bei Lexer belegte Komposita mit: *cristgleubig* 4, 199 29, 58; *tugentfruchtig* 84, 25; noch unbelegt sind: *plügrunend* 1, 164; *plutsweissig* 57, 40 (= D. T. M. 8, 15353); *plutverbig* 27, 42, vgl. Frl.

6. vgl. Paul-Gierach, Mittelhochdeutsche Grammatik 12. Aufl., Halle 1929, § 296.

7. Diese Konstruktion ist an Z. 8 anzuschließen und zu übersetzen: . . . dadurch, daß solche Freiheit, solches Privileg, wie es besonders die Schönheit darstellt, seit Anfang und ewig währte.

bluoticvar 237, 10; *hicz prinend* 50, 227; *Lüst plüend* 82, 2/110 (!), vgl. *lust grunend* 6, 7 (= F., Keller III S. 1263); *mort gifftig* 34, 203; *mort tief* 73, 20; (s. D. T. M. 8 S. 383: Kompositionen von *mort-* sind häufiger); *rachgrimig* 27, 43; *sellabend* 1, 165 74, 138 (!); *daüv gesprengt* 74, 131. In diesen Wortkompositionen lebt blümlerisches Erbe mit unverminderter Eindruckskraft fort.

Von anderen Kompositionen finden sich die von Adjektiv + Adjektiv bei F. nur selten, etwa *allhimlisch* 60, 35, *Ein weslich* 11, 36 72, 18 (!) (fünfmal im ganzen), *plütrotvar* 77, 100 (!), vgl. F. 27, 42 (= D. T. M. 7 G. Z. 2382). Auch das bei den Blümlern beliebte Präfix *durch-* hat seine Bedeutung bis auf das vielleicht neugebildete Adjektiv *Durchluesticlich 97,* 39 (R.) ganz verloren; fast ebenso das Präfix *hôch-,* das in der Zusammensetzung *hochwirdig* 21, 128 sich auf die Mystik zurückführen läßt (vgl. Z. S. 13). Das Präfix *über-* jedoch, das sich nicht nur bei den Florierern, sondern auch in der Mystik großer Beliebtheit erfreut, behält seinen Wert als ein Mittel, einem Adjektiv Nachdruck zu verleihen. Einige Beispiele finden wieder in der Mystik ihre Entsprechung, z. B. *Uberswenglich* 27, 36 vgl. Z. S. 82, *uberflussig* 13, 154 vgl. Z. S. 44; neuauftretende Kompositionen: *Ueberpiter* 1, 109 (vgl. Demme 90, 82), *Übererschröcklich* 9, 143, *über ser* 9, 119, 32,,98 (R.), *Uberzirlich* 12, 3 (R.).

Von der allergrößten Wichtigkeit sind in F's Sprachschatz die zahlreichen Kompositionen mit *un-,* in deren Bevorzugung sich Frl. (vgl. Mordhorst S. 103) und die Mystiker einig sind (vgl. Z. S. 11). Das Adjektiv *unausprechenlich* 27, 121 stammt wieder aus der Mystik, man vergleiche Z. S. 85. Neuauftretende Adjektive sind reichlich vorhanden, selbst so pretiöse Fälle wie *unersterblich* 4, 203, *ungesachet* 33, 8 (R.) oder *unaußgrundet* 18, 86 (R.); zu 56, 86 (R.) vgl. 82, 135 (!R.), zu 34, 16 87, 24 (!R.).

2. Ableitungen.

Die im geblümten Stil allein beliebten Neubildungen mit Hilfe von Suffixen sind bezeichnenderweise bei F. nicht sehr häufig: *Dryeinlich* 52, 392, *Geschlachtig* 36, 46, *glenczlich*

85, 75, *swer schaczig* 50, 46, *Stein meczig* 85, 76; *fechtperlich* 2, 15, *Furtrechticlich* 12, 6 (R.), *Wachrig* 1, 46; zu *elementisch* 12, 149 vgl. D. T. M. XXIII 7, 15. — Ein wohl dialektisches Adjektiv tritt in Ged. 2 neu auf: *glant* 2, 53 (R.), vgl. Schmeller I 974: „schmuck".

III. Das Adverb.

Hier lassen sich einige Worte, die in der Tradition der blümlerischen Neubildungen stehen, namhaft machen (vgl. Mordhorst S. 106). Bildungen auf *-lich(en):* *einliczlich* 16, 29, *Erstlich* 10, 42, *hiczprünstigklichen* 84, 14 (!)[8], auch *Inhiczigklich* 73, 121 (= D. T. M. XXXIII, 58, 20 allerdings), *lugenhafftticlichen* 31, 79 (R.), *figürlich* 1, 366 u. ö., *fürsichticlichen* 10, 88 (R.); Bildungen mit Nominalendungen 32, 15, 84, 56 (R.), Umschreibungen mit *-halb-:* 13, 51 27, 103 31, 71 96, 70.

IV. Das Verbum.

1. Kompositionen.

In den Kompositionen mit Präfix oder Präposition muß mehr als je die Frage offen bleiben, ob die Neuerscheinungen wirklich von F. stammen. Wiederum kann man charakteristische Präfixe herausstellen. Unter den häufigeren Zusammensetzungen mit *über-* treten allerdings keine Neubildungen auf, aber einige Beispiele lassen sich wieder auf die Mystik zurückführen: *ubergiessen* 90, 28 (R.) vgl. Z. S. 57, (*den dot*) *uberclimmen* 1, 376 (R.) vgl. Z. S. 81; ebenso Kompositionen mit *durch-* (vgl. Mordhorst S. 104, Z. S. 10 + 31): *durchprechen* (R.) 1, 40, *durchgiessen* 95, 64, *Durchgründen* 9, 121, ferner 34, 590 und 88, 35 (!), 37, 99 vgl. Z. S. 31 f.; zwei Wörter treten neu auf: *durch spehen* 60, 1 (R.) und *durch sweyffen* 97, 32.

---

8. Diese Ausdrucksweise ist bei F. recht beliebt, man vergleiche die adverbialen Bestimmungen: Auß inprustigem flam 50, 66, aüs inhicziger prünst 75, 381, in hicziger begir 1, 37, in hiczelicher prunst 40, 20, vgl. 77, 158(!), Mit flamenden begern 82, 6(!) und In dürchleüchtigen flamen 84, 128(!), vgl. F's Verbneubildungen 65, 25 17, 9 27, 74 und 77, 81(!). Man ziehe aus der Mystik heran Eckhart 107, 31 353, 26, Seuse 15, 28 139, 21 f. 139, 31 466, 17, um die Herkunft dieser Wendungen zu erkennen.

Auf den Quell der Mystik weisen dazu F's Verbkompositionen mit *în-: einpillden* 6, 92 (R.) vgl. Z. S. 28, *insprechen* 6, 163 vgl. Z. S. 68, *einwürcken* 75, 443 (R.) vgl. Z. S. 88, *eynwurczeln* 27, 12 (R.) vgl. Z. S. 69. Neubildungen F's könnten sein *einnaturen* 55, 101 (R.), *ein weyen* 32, 270 (R.), *einwürczen* 75, 46 (R.); zu 1, 136 f. vgl. Tauler 66, 22. — Neubildungen mit *ûz-* verraten weniger deutlich mystische Geisteshaltung: *Auß sinnen* 18, 126, *auß trucken* 37, 102 (R.), *auß fechten* 37, 95 (R.), (vgl. Z. S. 10).

Für den Kreis von neuauftretenden verbalen Kompositionen mit *zuo-* vermag ich keine bestimmten Vorgänger ausfindig zu machen: *zu achten* 8, 65 (R.), *zu genosen* 1, 106 (R.), *zu ordenen* 21, 90, *zw schanczen* 86, 20 (R.), vgl. *schancze* 1, 112 77, 94 (!), *zu fechten* 62, 65 (R.), zu *zu pflichten* 8, 30 (R.) vgl. D. T. M. 19, 416.

2. Ableitungen.

Blümlerisch hochstelzig wirken die Ableitungen schwacher Verben von Substantiven und Adjektiven: *anprüdern* 74, 11 (R.); *erkreisen* 72, 191 (R.) zu „Kreis"; *erwirdigen* 53, 68 74, 108 (!) 78, 9 (!); *lindern* 52, 346 (R.) vgl. Grimm VI 1035 ff.; *sunen* 67, 62; *tausentfachen* 97, 49 (R.); *tausentfalltigen* 25, 55; *herobern* 58, 84 scheint mir in das Adverb *her* und ein neugebildetes Verb *obern* zu zerlegen und mit „sich gewinnen" zu übersetzen zu sein; der Schreiber von N 2 ändert nicht, hat es wohl auch so verstanden; man vergleiche auch die gesuchten Reimwörter Z. 64 und 72 und Frl. *überoben* 151, 2. — Auch Mu. liefert, wenn auch in bescheidenerem Maße, Beiträge: 9, 57 10, 42 4, 47 37, 30 38, 12 37, 60 90, 67, zu Frl.s. Mordhorst S. 104 f.

3. Dialektische Verben.

Frl. und Mu. machen sich den Schatz von Verben in den Dialekten zunutze, Frl. etwa 134, 12 268, 8 304, 3 382, 17 XI2, 14, Mu. 35,75 53, 30 71, 156 76; 73; welch drastische Wirkung solche literarisch unverbrauchten Verben erzeugen können, lehrt am schönsten Mu. 18, 42, wo die Darstellung seines Elends in dem Verb *ich schiruel uff der erden* seinen Höhepunkt erreicht. Auch F. benutzt vorstellungsfrische dialek-

tische Verben: *priczen, praczen* 2, 66, s. Schmeller I376, Follmann S. 61: „prahlen"; *erknausen* 32, 183 (R.), Schm. I 1759: „erlangen", = F. bei Keller 253, 18, D. T. M. XIV 290, 16, D. T. M. XIV, 1026 (Eschenburg S. 432) Z. 128; *gnaczen* 2, 69 (R.), Grimm V 1360/2, Follm. S. 297: „drein reden, dummes Zeug reden"; *gniren* 2, 69, Grimm V 1440 f.: „mit den Zähnen knirschen"; *kinen* = *kienen* oder *keinen?:* 79, 37 vgl. Grimm V 683 und 454, 5 c/e; *naczen* 2, 76 (R.), Schm. I 1775: „schlumern"; auch „schnarchen"?; *quaczen* 2, 82 (R.), Grimm VII 2333, Follm. S. 323: „quatschen, quaken"; *schimern* 36, 107 = Demme S. 120, 141; *spraczen* 2, 85 (R.), Grimm X 2796 zu „spritzen"; *überdobern* 58, 72 (R.), Schm. I 581: „mit Gewalt fügsam machen"; *Verquinten* 2, 49, vgl. Grimm VII 2373, 7/2374: „verkleinern"; *verzopffen* 86, 37 (R.), Schm. II 1142: „verderben"; *flennen* 2, 38 (R.), vgl. Schm. I792; *wider straczen* 2, 78 (R.), vgl. Schm. II, 821: *stratzig* „sich großtuerisch benehmen"; *wiffen* 86, 62 (R.), vgl. Schm. II 864 *wif* „Wabe", vgl. 30, 31: „weben, verfertigen". Zehn von den neunzehn Beispielen finden sich in dem kampfesfreudigen Ged. 2. Sonst verwendet F. keineswegs prinzipiell, sondern nur hier und da dialektische Wörter in seinem weltlichen und religiösen Meistergesang[9].

V. Lieblingswörter.

Neubildungen und eigenartig verwendete Wörter, besonders wenn sie im Reim stehen, bezeichnen die Höhepunkte dichte- Füllwörtern beträchtlich oft im Reim! Aber die Lieblingsrischer Rede. Und bei F. stehen sie trotz aller Konkurrenz von

9. Von Besonderheiten lohnt es sich nur, auf das Wort lotterfalle 23, 40 23, 57 hinzuweisen. Bei F. muß es so etwas wie „Falltür" bedeuten. — Im Anz. f. d. A. 15 (Z. f. d. A. 33) S. 145 ff. hat Herrmann auf Grund einer Urkunde behauptet, F. habe 1461 im Dienste des Würzburger Bischofs gestanden. Im Anz. f. d. A. 18 (Z. f. d. A. 36) S. 17 f. Anm. widerruft er allerdings diese Annahme wieder, und E. Schröder gibt ihm darin wegen der Häufigkeit des Namens Folz recht (Anz. f. d. A. 18, Z. f. d. A. 36, S. 146). Die literarischen Zusammenhänge, die Herrmann im ersten Aufsatz konstruiert, erhalten hier von neuem eine Stütze: das Wort lotterfalle kehrt gerade in der Novelle Des alten wîbes list wieder (s. Lexer), von der sich F. auch in der Geschichte von der halben Birne abhängig zeigt. Sonst kann ich keinen Einfluß des Gedichtes auf F's Meisterlieder feststellen.

wörter eines Dichters sind genau so wichtig, um eine vollständige Ansicht des Wortschatzes zu zeichnen. Unter den Adjektiven hat schon bei Mu. *süeze,* das in Frl's M. L. 15, 5 ff. seine Apotheose erfährt, stark an Bedeutung verloren. Mit etwa vierzig Belegen, wie auch *ciar,* steht es etwas unter *hoch, zart* und *keusch,* weit entfernt von *rein* und *groß* (ca 150 Mal und 160 Mal); jenes herrscht unbeschränkt in der religiösen und minniglichen Dichtung, dieses überholt es bei weitem in der sonstigen weltlichen Dichtung. Die Verwendung von Adjektiven, stark durch Silbenzahl und Reim bestimmt (vgl. S. 17 ff.), ist bei F. außerordentlich gleichmäßig, ja charakterlos. In den unsicheren Gedichten lassen sich keine Differenzen nachweisen. *Hoch, groß, rein, clar* und *war* geben sich gegenseitig kaum etwas nach (vgl. S. 79); *keusch, zart, süß* und *piter* sind nicht selten, treten jedoch hinter der Masse der vorgenannten weit zurück. Sehr viel gebraucht F. wie die Florierer (vgl. Mordhorst S. 103 f.) und auch Humanisten (Wenzlau S. 147 ff.) Adjektive (und Adverbien) auf *-ig, -lich* und *-isch,* selbst ein Adjektiv *ploslich* (6, 81), die Konjunktion *Sunderlich* für *sunder* (33, 130) begegnet. — Auf die Beliebtheit des Wortes *pflicht* mit seinen Ableitungen ist schon hingewiesen (S. 15), die Sippen *zil* und *ger, gir* und das Verb *besteten* bleiben anzuschließen. Ich gebe nur für die unsicheren Gedichte die Belege: *zil* 71, 64 (!) 72, 150 (!) 74, 162 (!); *ger gir* u. ä.: 71, 51 (!) 79, 45 (!) 80, 121 (!) 80, 134 (!) 82, 6 (!) 82, 73 (!) 88, 17 (!); *besteten:* 71, 230 (!) 80, 73 (!) 80, 88 (!) 81, 49 (!). Auch zwei Fremdwörter werden von F. stark bevorzugt: *substancze* 4, 182 u. ö. 72, 64 (!) (vgl. Z. S. 11) und das Adjektiv *pur*[10]: 4, 161 u. ö. 72, 38 (!) 72, 42 (!) 74, 181 (!) 82, 34 (!) 82, 55 (!). Kaum eins dieser Lieblingswörter zeichnet sich durch besondere Prägnanz aus, alle kranken an Blässe. Der Reim hat ihre Verwendung stark begünstigt.

VI. Das lateinische Element.

1. Fremdwörter.

Die Welle, die im Hochmittelalter mit französischen Kultureinflüssen französische Fremdwörter nach Deutschland herüber-

10. pur ist in der Mystik nicht ganz selten: Eckhart 252, 32 320, 29, Tauler 15, 20 f. 344, 34/345, 1.

trug, hat noch bei Frl. Ausdrücke des höfischen Lebens abgesetzt: F. L. 11, 13 F. L. 11, 21. Doch sind Fremdwörter bei ihm selten. Die Steinliste, die auf die Apokalypse 21, 19 f. letzter Hand zurückgeht, fehlt bei seiner Effekthascherei nicht: F. L. 20, 12 ff.; in das Gebiet der Naturkunde fallen ferner eine Reihe von Tierbezeichnungen: F. L. 12, 18 M. L. 17, 6 M. L. 18, 3, die *elemente* werden mehrmals erwähnt, z. B. 240, 2. Dazu befaßt sich Frl. etwas mit der Musik: Nr. 367. Ged. 364 bringt eine Anzahl von Fremdwörtern aus der Astronomie, mehrmals spielt er auf die antike Dichtung an: 46, 7 354, 5 usw. Einige wenige andere: F. L. 16, 20 M. L. 5, 6 337, 16 338, 2 vervollständigen im wesentlichen Frl's Fremdwörterschatz. Wo er Fremdwörter gebraucht, müssen sie als Stilmittel der florierenden Dichter gewertet werden; sie dienen dazu, der Dichtung helle, auffällige Lichter aufzusetzen. Als echter Meistersinger befaßt sich Mu. tiefer mit der Musik; sie liegt ihm so im Sinn, daß er das Frühlingslied 48 mit zahlreichen musikalischen Termini aufputzt; sogar Wiclifs Ketzerei drückt er geschwollen auf diese Art aus *: er hat vergifft / die cristenheit, sin cantum breit / muotert mit feltschen solffin* (72, 28 ff.). Den sieben Künsten widmet er voll Stolz über die eigene Gelehrsamkeit Ged. 96. Auch sonst begegnen noch Fremdwörter: 2, 82 5, 10 5, 75 8, 5 8, 396 37, 36 **69, 33;** die Steinliste bringt Ged. 8, ohne daß eine tiefere Abhängigkeit von Frl. bestünde.

Von F's Fremdwörtern ist eine Anzahl bei Lexer noch nicht belegt: Substantiva: *aramacey* 74, 67 (D. T. M. 3, 958); *bonafa* 59, 26; *expergenz* 53, 100 (s. Hellmann S. 63); *gralias* 88, 58; *ymaginancz* 19, 68; *carbas* 59, 26; *carist* 14, 45; *ministrant* 2, 46; *partickel* 76, 69; *silewais* 75, 329 (selinitis); *sophistrey* 49, 13 53, 94 (= D. T. M. XXXIII 250, 22); *theologey* 53, 92; *theologiste* 10, 31; Verba: *abstiniren* 25, 57 (s. Tauler 18, 33); *appelaczen* 5, 88; *dictiren* 90, 103; *generiren* 84, 133; *kastigiren* 52, 78; *componiren* 9, 7; *conterfeten* 4, 52; *conversiren* 80, 97; *maisticirn* 76, 158 (masticare); *preselegiren* 81, 3 (vgl. Du Cange *salegare, selegare* „unterstützen, bauen"); zum Adjektiv *abschach* 74, 102 vgl. D. T. M. 9, 347. Ein überraschendes Bild! Darf man F. zuschreiben, er habe wenigstens einige der Fremdwörter in die deutsche Sprache eingeführt? Die stattliche Menge und

die richtige Verwendung zeigen, daß F. keinen ganz kleinen Grad von Bildung eingenommen haben kann. Schon jetzt scheint es unmöglich anzunehmen, F. habe nicht Latein gekonnt, das die meisten Fremdwörter stellt. Wenn Mu's und Frl's Wissen nicht so einseitig und kärglich gewesen wäre, hätten sie gern mehr davon zur Schau gestellt. In den Meistergesang F's ist diese Gelehrsamkeit nicht als Prunk eingegangen, der sich bei einer genaueren Untersuchung als bröcklig erweist; obwohl der prunkvolle Charakter nicht zu verkennen ist. Schon die Umformung jener Reimrede in den Meistergesang (S. 18 f.) zeigte, wie dieser mit zwei Fremdwörtern neu geschmückt wird. Ebenso überschwemmt F. seine anderen Meisterlieder mit einer ungeheuren Menge von Fremdwörtern. Es lassen sich einige Stoffkreise herauslösen. Ged. 87 und 88 sind mit den Bezeichnungen von Edelsteinen u. ä. gespickt und scheinen unter sich verwandt zu sein! An Tiere, Früchte, Blumen knüpft sich oft ein wunderbares Geschehen, eine sagenhafte Anschauung: *basilisc* 34, 205; *Ysidus* 14, 43; *palsamschmack und pissensrüch* 74, 137 (!) vgl. 87, 15 (!); *caladrius* 14, 47; *camel* 52, 285; *carioffel und müscat* 74, 142; *malogranat* 74, 141; *Mirr und weiraches drehen* 11, 103, vgl. 64, 64 78, 99 (!); *pamarancz* 74, 141; *pellican* 1, 168; *salamander* 14, 46; *speczerey* 74, 66; *wultur* 59, 26. Ged. 74 und 87 sind enger miteinander verwandt! — Den naturwissenschaftlichen Einschlag im Meistergesang F's belegen ferner: *erczney* 8, 167 96, 88; *jeamatrey* 82, 12; *tiriack* 96, 90 (s. Hellmann S. 74); *zirckel* 76, 75 74, 82 (!). F's Beruf tritt dabei nur wenig hervor.

Zahlreiche Fremdwörter beleuchten hauptsächlich F's scholastische Gelehrsamkeit (vgl. S. 7): *appeliren* 13, 115; *argument* 53, 79; *artickel* 8, 193; *disputirn* 13, 133 *(: speculirn); doctor* 53, 91 (vgl. *docterin* 74, 25: *proffetin); exempel* 34, 413 *(: tempel); gloß* 10, 48 vgl. 63, 48; *contempliren* 12, 191 *(: jubiliren),* 54, 5 *(: regirn),* 57, 109 *(: presentiren); sentencz* 53, 98 *(: expergenz); sum* 17, 125; *text* 31, 96. — Kirchliche Termini sind natürlich häufig: *jerarcheye* 11, 34; *colacion* 74, 140 (!) (s. Hellmann S. 74); *concordancz* 57, 114 vgl. 4, 131; *consacrirn* 76, 43 *(: ordinirn); conciencz* 10, 36 *(: sentencz); conformirn* 80, 95 *(: conversirn : prowirn : ab stüdirn); profecei* 56, 21 64, 16 78,

15 (!), vgl. 3, 42; *Prophetisirn* 78, 35 (!), vgl. 103, 438; *tabernackel* 12, 7; *tercz* 3, 80; *trinitat* 54, 3.

Auch mit den folgenden will ich die Belege der Fremdwörter bei weitem nicht erschöpfen. Die Musik tritt allerdings stark zurück[11]: 15, 28 15, 32 46, 27 93, 47. — Ferner: *daz zepter und daz diadem* 64, 42; *gereigniren* 83, 34 (vgl. 21, 133); *glorieren* 4, 4; *grat* 3, 1; *inflamiren* 11, 40; *jubilirn* 11, 38 *(:clarifficirn)*, 34, 323 *(:hofiren); coracter* 76, 42; *kem nat* 3, 14 *(:fiat)*, 87, 1 *(:trinitat); corpus* 24, 176; *lucern(a)* 30, 53; Machmetiste 21, 121; *Massa* 74, 73; *ordinancz* 76, 14; *ordiniren* 8, 152; *paliren* 3, 11; *presente* 11, 55; *presentiren* 11, 131 *(:regiren); purgirn* 5, 32; *er und reverencz* 75, 242 *(:sentencz : expergencz); serpente* 81, 12; *suptil* 55, 64; *Verpetschafften* 1, 344; *figure* 6, 81; *fundament* 34, 93. — Wieviele Fremdwörter auch der Stoff bei F. mit sich bringen mag, ein großer Teil von ihnen hätte sich wohl umgehen lassen und will als bewußtes Kunstmittel gewertet werden. Die beiden ersten Stoffkreise sind meistersingerisch und rein traditionell. Die Fremdwörter, die aus dem weiten Gebiete der Scholastik und der kirchlichen Sphäre stammen, kennzeichnen F's eigenste Note. Sie wie die Masse der übrigen bestätigen von neuem das Urteil, daß das Lateinische bei F. zu einem ungemein bedeutenden Bildungsfaktor geworden ist, im strikten Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern Frl. und Mu.

2. Lateinische Brocken.

Pfannmüller macht darauf aufmerksam, daß Frl. so gut wie nie einen lateinischen Schriftsteller zitiert (S. 26). Genau so wenig wie dies der Fall ist, genau so wenig wie Fremdwörter auftreten, finden sich bei ihm lateinische Brocken eingestreut. Sein tiefstes Wissen bietet er mit einigen griechischen Bezeichnungen 409, 5 410, 5 410, 18. Bei Mu. nehmen die lateinischen Brocken breiteren Raum ein; aber sie verraten auch seine Unkenntnis, zumindestens die Oberflächlichkeit seines Wissens. Die Sinnlosigkeiten und Fehler, die Veltmann S. 10 aufführt, ge-

11. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiet läßt F. in der Ystori vom römischen reich (Keller S. 1301 ff.) bewundern.

statten wirklich nicht mehr, als ihm Kenntnis der „Anfangsgründe im Lateinischen“ nachzusagen. Die eingeflickten lateinischen Worte 8, 272/274/318/400/435 12, 54 u. ö. mit richtiger grammatischer Behandlung schaffen die Fehler nicht aus der Welt. Beide Dichter, Frl. wie Mu., versuchen auch hierin — echt blümlerisch —, mit ihrer dürftigen Gelehrsamkeit zu prunken.

Seltener führt F. ein lateinisches Wort mit lateinischer Flexion an: 13, 129 34, 62 36, 100. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich mit solchen lateinischen Brocken brüstet; wenn er in einer deutschen Aufzählung mit *per expergenczias* plötzlich fortfährt (75, 179), oder wenn er spielerisch ein lateinisches Sätzchen einflicht. Die Stellen sind jedoch nicht häufig: 14, 60 34, 110 f. 51, 12 56, 115 59, 1 ff. 59, 26 ff. 59, 37 60, 8 60, 42 78, 52 84, 135 f. Ab und zu gibt er, und das ist wichtiger, Bibelstellen mit der Bezeichnung der Vulgata an: 60, 64 f. *Hec magister in tercio Sentenciarum gipet zu verstend,* ferner 14, 10 36, 73 60, 4 61, 1 63, 1/9/33/41/65/73 80, 14 f. Man darf daraus schließen, daß ihm die Vulgata bei der Hand und wohl vertraut gewesen ist. Auch seine lateinischen Bibelzitate zeugen davon: 36, 60 ff. 56, 33 ff. Auf Grund dessen, daß er hier lateinische Worte übersetzt oder übersetzend fortführt, hat die Erwägung alles für sich, daß er selbst die Bibelzitate, die er auf deutsch bringt, aus der Vulgata übersetzt habe. Die Überschrift von 33a bezeugt ja, daß F. sich übersetzerisch betätigt hat, und wir brauchen darein kein Mißtrauen zu setzen (vgl. auch S. 115)[12]. Wie es sich erwies (S. 15 ff.), schaltet er auch in der Dichtung mit dem Bibeltexte gemäß dem Erfordernis des Versmaßes und Strophenbaus mehr oder minder frei, während seine Bibelprosa sich treu an den lateinischen Text hält. Übereinstimmung mit den bisher veröffentlichten vorlutherischen Bibelübersetzungen und Historienbibeln läßt sich nicht nachweisen, wenn dies auch noch nicht viel bei der Undurchforschtheit des Gebietes besagen will[13].

---

12. 9, 88 ff. macht F. außerdem dem Dichter die Kenntnis des Lateinischen zur Vorbedingung.

13. Durchgesehen wurden: W. Walther: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters, Braunschweig 1889; H. Vollmer: Materialien zur

Nach Art der lateinischen Marienhymnik ruft F. Maria einige Male lateinisch an: *Gegrusset seystu, swester clar Der engel gar, Tu castitatis fons* (54, 34 ff.); die Metapher der letzten Zeile kehrt wörtlich 74, 17 (!), in andrer Stellung 34, 211 wieder. Meist verwendet F. die lateinische Apostrophe an Maria respondierend am Beginn jeder Strophe: Nr. 14, 34 und 56. Ged. 87 besitzt die Responsion jeweilig am Ende der Stollen. Wie schon Mayer andeutet (S. XX), erinnert die Responsion von Gedicht 87 (!) an die von Ged. 34, ja ist in ihrem Bestande fast identisch mit dieser: 87, 7 vgl. 34, 1, 87, 14 vgl. 34, 31, 87, 33 vgl. 34, 332, 87, 40 vgl. 34, 331, 87, 59 vgl. 34, 391, 87, 66 vgl. 34, 242. Die leise Variierung ist wieder ein Zeugnis dafür, daß F. des Lateinischen mächtig war. Stilistisch wollen diese Responsionen als typisch meistersingerisches Kompositionsmittel gewertet werden, wie deren schon andere S. 19 ff. erläutert wurden. Hierin liegt ihre Bedeutung, nicht in der Metaphorik der Ausdrücke. Die fast vollständige Entsprechung kann nicht Zufall sein. Lassen sich die Metaphern auch nicht als Entlehnungen aus bestimmten lateinischen Marienhymnen nachweisen, ist doch soviel sicher, daß sie vollständig gängiges Gut darstellen[14].

3. Einfluß des lateinischen Satzgefüges.

Der Einfluß des Lateinischen geht bei F. noch weit mehr in die Tiefe. Deutlich läßt sich in seiner Sprache der Einfluß lateinischer Konstruktionen erkennen. So verwendet er das Partizip in appositioneller Stellung entsprechend dem lateinischen Partizipium coniunctum. Er bezieht es auf Casus recti wie obliqui. Dem deutschen Sprachgefühl ist es nicht ganz wesensfremd, daß ein Partizipium an einen Eigennamen wie 75, 310 ff. angeschlossen wird (s. Strauß S. 27). Aber die folgenden Fälle des Partizipiums Perfekti sind absolut undeutsch: Lucifer *Hing*

Bibelkunde . . . I—IV, Berlin 1912/29; W. Kurrelmeyer: Die erste deutsche Bibel, Tübingen 1904 ff; vgl. F. Maurer: Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther, Heidelberg 1929.

14. Verglichen wurden: Ph. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied I, Leipzig 1864; Blume (-Banister): Thesauri Hymnolog. Prosarium I II 1 II 2 Anal. hymn. 53—55, Leipzig 1911/5/22; Dreves: Lateinische Hymnendichter des Mittelalters I II Anal. hymn. 48, 50, Leipzig 1905/7; Dreves-Blume: Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung I II, Leipzig 1909.

an sich ein geselschaft groß Der ding innen zu werden Beschlossen ym vor rate (4,98 ff.); ähnlich 8, 79 ff. 28, 19 ff. 30, 5 f. 31, 85 f. 64, 29 ff. 33, 142 ff. (= Jo. 1, 14) hat F. ein Partizip gegen den lateinischen Text als Übersetzungsmittel zugefügt (vgl. Strauß S. 27).

Das lateinische Partizipium Präsentis übernimmt F. ohne weiteres ins Deutsche:

Jo. 1,9	F. 33,72f
Erat lux vera,	Es was ein wor licht,
quae illuminavit	das erleücht
omnem hominem	Ein yden menschen
venientem in hunc mundum.	komend in die welde.

Aber er verwendet es auch ohne lateinische Vorlage: *Ich glaub, o höchster schöpfer mein, Allß das die cristlich kirch verkünt Von dir dinent zu meinem trost* (17, 127 ff.), ebenso 36, 137 ff. Im Deutschen noch möglich scheint mir dagegen das appositionelle Partizipium Perfekti 12, 121 f. (ähnlich, doch ganz lateinisch 101, 9 beim Partizipium Präsentis) zu sein, wo die Voranstellung den Gebrauch des Partizips annehmbar macht: *Allß nun von ye versehen Die zeyt her zu gund nehen . . .*

Auch die Konstruktion des Akkusativs mit dem Infinitiv finden wir bei F. vertreten: 31, 67 f. *Wer hort doch ye sein tage Den herren pey eim menschen won in sünden?*, ferner 5, 96 13, 30 f. 17, 54 f 18, 108 f. 26, 30 ff. In Anbetracht dieser Beispiele glaube ich berechtigt zu sein, die beiden nächsten Fälle, 17, 133 ff. und 18, 61 ff., nicht als Reimzwang zu erklären, sondern als Akk. m. Inf. zu betrachten. Auch 32, 227 ff. wird hierher gehören, wo *decet* mit dem Akk. m. Inf. als Vorbild vorgeschwebt haben mag: *Gepurt sich nun von note . . . . Die sechs hundert guldin mir heim gefallen . . .* Man vergleiche ferner 13, 93 f. 100, 100 f. 100, 127 f. — Andre Fälle vermischen die Konstruktion dadurch, daß der Infinitiv mit *zu* versehen ist. Bei Walthers Beispielen S. 77 ist dies jedoch stets der Fall. In der Tat bietet die erste deutsche Bibelübersetzung durchgehend den Infinitiv mit *zu*. F. zeigt also mehr die Art des Niklas von Wyle (s. Strauss S. 42 ff.) als die Uebersetzungstechnik jenes Bibelübersetzers! Mit *zu* findet sich der Infinitiv 11, 139 ff. versehen; 12, 65 ff. hätte F. den Akk. m.

Inf. gegen die gebräuchlichere Verwendung von *timere* mit *ne* eingeführt.

Auch die Wendung ins Passiv nach lateinischem Muster hat einige Male Pate gestanden: *Dor umb du durch denn adel dein Gar pillich wirst genente / Got vaters tochter ymer sein* . . . (36, 169 ff.), ähnlich 18, 49 ff. — Endlich scheint mir so etwas wie die lateinische relativische Anknüpfung zuweilen bei F. bezweckt zu sein, man vergleiche 13, 73 36, 139 56, 113 ff. 60, 3.

Gewiß ist eine bestimmte Art des Akk. m. Inf. auch dem Deutschen nicht fremd (vgl. Strauss S. 42). Aber F's Fügungen sind zu undeutsch, um als bodenständig erklärt werden zu können. Damit rückt F. an die Seite S. Brants und andrer Humanisten; vereinzelt findet sich der Aff. m. Inf. auch später bei H. Sachs (s. Herford S. 8 f.)[15]. Wenzlau sieht diese Erscheinungen als Kriterium für humanistische Tendenzen an (S. 37): „Und so haben . . Steinhöwels Übersetzungen die Eigentümlichkeiten der damaligen Humanisten — und Kanzleiprosa: Akkusativ cum Infinitiv, Partizipia coniuncta in obliquen Casus". Strauss berichtet dazu von der humanistischen Freude an der Aufnahme fremder, d. h. lateinischer Wortelemente (S. 201)! Schon im Jahre 1475 muß F. von der jungen Bewegung berührt gewesen sein; denn eine Akkusativ-mit-Infinitivkonstruktion findet sich 66, 64 ff. in dem mit diesem Datum gezeichneten Gedicht.

---

15. Der Schluß Herfords, der Akk. m. Inf. sei auch der Volkssprache nicht fremd gewesen, da er in den von Schade herausgegebenen Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit begegnet, ist in Anbetracht der gebildeten Verfasser auch für die spätere Zeit nicht zwingend.

Inhalt der übrigen Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Formelhaftigkeit.

Noch häufiger als Frl. pflegt F. die Frage, er freilich mehr der Klärung wegen, vielfach auch als rhetorisches Mittel. Seine Exklamationen fügen sich in den Rahmen eines Predigtstils ein; von allen die Predigt eindringlicher gestaltenden Verwünschungen nimmt er andererseits Abstand. An Interjektionen ist er so reich wie Frl., ganz im Gegensatz zu diesem jedoch sehr eintönig. Farblos sind seine Beteuerungen, mit seinen zahlreichen Berufungen auf Quellen und Zeugen dagegen zeigt er theologische Geisteshaltung und stellt sich mehr dem Meistergesang des 16. Jahrhunderts als Frl. und Mu. zur Seite. — F's Apostrophen an sein Publikum, mehr äußerlicher Art, werden meist von knappen, fast zur Interjektion gewordenen Reimimperativen dargestellt, trotz seiner übermäßig engen Beziehung auf sein Publikum bleibt dies bei näherer Bezeichnung körperlos. Charakteristisch für seinen Stil ist die starke Sprunghaftigkeit in der Apostrophe an das Publikum, an die göttlichen Gestalten, der starke Wechsel zwischen direkter Anrede und unpersönlicher Erzählung oder Abhandlung, verbunden mit seinem Einschluß in die Gebete, selbst auf engstem Raume, wodurch er seinem recht gleichförmigen Stil dramatische Akzente verleiht. So liebt er es auch, religiöse Gedichte in Dialogform zu bringen und selbst eine Rolle in diesem Dialog zu übernehmen. Seine dialogische Kunst in den unpersönlichen Dialogliedern weltlichen Inhalts zeigt sein Können im besten Lichte. Gern führt er in sie durch humorvolle Bemerkungen ein persönliches Element ein, ebenso in seine vollkommen komisch gehaltenen Lieder. Diese zeugen vor allem von größter stilistischer Gewandtheit F's.

Sechstes Kapitel.

Nachdruck durch einzeln steigernde Stilmittel.

Wenn auch die Alliteration bei F. keine größere Rolle spielt, erhält doch sein Stil durch einige volkstümliche alliterierende Zwillingsformeln, namentlich auch durch seine ablautenden Reimformeln eine eigene Note. Die Darstellung der Wortwiederholung zeigt, wie die wesentlichen Stilelemente F's keineswegs mehr akustischer, eher dramatischer Art sind. Durch seine gewollt paradoxen Anaphern, deren Herkunft aus der Mystik zutage tritt, unterscheidet er sich scharf von seinen meistersingerischen Vorgängern. Ihre größte Rolle spielt die Anapher noch bei F. in Verbindung mit der oft breiten Antithese; deren eine Gestaltungsform mit s u n d e r (sondern) findet sich gar nicht bei Frl. und Mu., sehr häufig aber in

mystischer Prosa. Die verbreiternde negative Antithese mit â n e oder s u n d e r hat bei F. gegenüber Frl. und Mu. stark an Ausdehnung gewonnen; bei den negativen Formeln mit â n e, s u n d e r ist Frl. gegenüber nur eine leichte Abnahme zu konstatieren. Freilich verzichtet F. bei diesem Mittel des geblümten Stils meist auf stärker geblümte Worte. Mu's volkstümliche, seine zuweilen geradezu volksliedhaften Hyperbeln bleiben innerhalb F's städtischem Stil ohne Entsprechung, in dem wie in der Dichtung Frl's im Gegensatz zu den Zahlenangaben Mu's allein (viel) hundert und (viel) tausend begegnen. Der volkstümliche hyperbolische Zug, etwas uneingeschränkt zu verneinen, ist im religiösen Meisterlied F's durch die rhetorische Frage abgelöst, kaum werden bei F. jemals Gott, Teufel, Kaiser u. dgl. übertreibend herangezogen.

Siebentes Kapitel.

E n t f a l t u n g v o n W o r t f ü l l e.

Die Umschreibungen des Verbs zeigen, wie es im Rahmen des Folzischen Stils durchaus die zweite Stelle einnimmt. Gern wird es durch Hilfsverben und Verben abstraktem Substantiv umschrieben, oft höchst geschraubt. — Die Umschreibung eines Pronomens durch das tätige Organ oder einen Zustands- oder Eigenschaftsbegriff ist bei F. nicht seltener als bei Frl., ohne daß er dessen Gesuchtheit nachahmte. Anders als Frl., ähnlich Konrad von Würzburg, umschreibt F. gern ein Substantiv durch ein stammverwandtes Adjektiv mit füllendem Substantiv. — In der Verwendung der Genetivumschreibungen ist der Einfluß der Blümler auf F. am allerstärksten, wenn er auch weniger bildliche als eigentliche, unter denen die präzisierenden Umschreibungen für F. charakteristisch sind, und weniger gespreizte Wendungen bringt, auch die Genetivumschreibungen nur selten in ein weiter ausgesponnenes Bild einzuordnen weiß. Neben der Erstarrung, dem Formelhaftwerden der Bilder der blümlerischen Genetivumschreibung ist Verengung der bildlichen Vorstellungskreise für F. bezeichnend. — Erst bei F. ist eine stattliche Anzahl der Aufschwellungen anzutreffen, bei denen der Gruppe der Genetivumschreibung, aber auch einem einfachen Substantiv noch tautologisch ein Substantiv vorgebaut wird. Der nominale Charakter des Stiles F's tritt schließlich noch in der Reihenbildung hervor, die sich in höherer Gliederzahl Frl. und Mu. gegenüber zur stilistischen Spezialität F's entwickelt hat. Für Echtheitsbestimmungen ergeben sich hier entscheidende Kriterien. Wie Burdach es für die mehrgliedrigen Reihen der späteren Prosa tut, wird man annehmen dürfen, daß F. auch hierin von dem Quell des Humanismus gespeist ist.

Achtes Kapitel.

B i l d l i c h k e i t.

Die Verstärkung von Negationen durch ein etwas vollkommen Wertloses ausdrückendes Substantiv, die Litotes, die bildliche Umschreibung der

Negation durch Adjektive flaut bei F. stark ab. Es paßt zu der Begrifflichkeit seines Stiles, daß die versinnlichende Metapher überhaupt bedeutungslos bleibt. Selten nur greift er zu den als Bild verfehlten Ausdrücken der Blümler, selten auch nur zu bildlichen Wendungen der Volkssprache. Seine bildlichen Vorstellungen sind formelhaft und unanschaulich. Auch bei seinen Beiwörtern für religiöse Gestalten fällt mehr die Abstraktheit als originelle Bildlichkeit auf, er liebt es, die knappen Epitheta zu häufen. Die Vergleiche in seiner religiösen Dichtung sind in der Mehrzahl blaß, wenn auch seine frühen und polemischen Gedichte hier wie auch sonst Ausnahmen zeigen; die rein meistersingerischen Vergleichsgebiete, Physiologus und Steinbuch, die Natur überhaupt mit ihren Wundern und die Bibel, werden unentwegt weiter abgeerntet. — Wie jene breiten Antithesen sind breite „Gleichnisse" und „Beispiele" ein Charakteristikum von F's Stil, gleicherweise im Abhandlungsstil eines nicht durch den Vers beengten Prosatraktats am Platze. F. gibt es öfter deutlich zu verstehen, daß er keineswegs das Urheberrecht für diese Gleichnisse beansprucht, zitiert sie, um dann an ihnen Kritik zu üben. Und gerade hier läßt sich aus Übereinstimmungen stärkerer Einfluß mystischer Epigonen auf F. nachweisen. — Seine allegorischen Auslegungen endlich zeigen, wie oft im Gegensatz zu den meistersingerischen Vorgängern, ganz die Methode der geistlichen Beredsamkeit des Mittelalters; sie reichen wieder nie über traditionelle Vorstellungen hinaus. Schließt er sie an einen weltlichen Stoff an, handelt es sich um ausgezeichnet erzählte Novellen, an denen er offensichtlich mehr Freude gehabt hat als an ihrer Moral, die zuweilen nicht ohne Gewaltsamkeit abgeleitet wird.

Neuntes Kapitel.

Zusammenfassung.

Wohl hat F. manches Stilmittel von seinen Vorgängern unter den Meistersingern ererbt, wenn auch die blümlerische Künstlichkeit stark abflaut. Doch hat die These Jakob Grimms, der Meistergesang stelle das Greisenalter der mittelhochdeutschen strophisch-lyrischen Kunst dar, für F. ihre Berechtigung verloren. F's Stil erinnert oft an den der Predigt und des Traktats, sein Sprachgrund ist überhaupt prosaischer Art. Auf breiter Front ist bei F. der Einbruch der mystischen Prosa in das Meisterlied erfolgt und hat dessen Struktur seinen Vorgängern gegenüber entscheidend verändert. Das bezeugt auch der im dritten Kapitel so auffällig erscheinende prosaische Sprachfluß, das bezeugen weiter die Wortketten, die im Humanismus wie im sechzehnten Jahrhundert ein Stilmittel der Prosa sind. So lassen sich auch Quellen aus der mystisch gefärbten religiösen Volksliteratur nachweisen, Otto von Passau, Marquard von Lindau, auch die Legenda Aurea. — Nicht nur in den Meisterliedern finden sich humanistische Elemente, sie begegnen auch in einem Fastnachtspiel, zu dem die Quelle vorliegt. Seltsamerweise zeigt das Fastnachtspiel einen hohen Überschuß an vollkommen undeutschen Acc.-m.-Inf.-Kon-

struktionen. Es bleibt für sie keine andere Erklärung übrig, als daß F. dem literarisch anspruchsvollen Fastnachtspiel durch die Konstruktionen, deren Aktualität er sich bewußt war, einen besonderen Schmuck verleihen wollte. — Stilistische Kriterien scheinen es zu bestätigen, daß F. die Reihe fraglicher Gedichte zuzusprechen ist; für die sicherzusammengehörenden Gedichte 83 und 85 scheinen sie mir durchzuschlagen, während für Ged. 86 die Parallelen doch zu geringwertig erscheinen. Endlich läßt sich für eine Anzahl von Gedichten der sogenannten Wolfenbüttler Priamelhandschrift die Autorschaft F's mit hoher Wahrscheinlichkeit dartun.

Bibliographie.

I. Ausgaben:

Die Meisterlieder des Hans Folz. Ed. A. L. Mayer. D. T. M. 12, Berlin 1908.

Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Ed. A. Keller. Stuttgart 1853 ff., 4 Bände.

Vier Sprüche von Hans Folz. Ed. W. Wackernagel. Z. f. d. A. 8, 507 ff.

Ein Spruch und ein Räthsel von Hans Folz. Ed. F. Zarncke. Z. f. d. A. 8, 537 ff.

Klopfan. Ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier. Ed. O. Schade. Weim. Jahrb. II (1885) S. 75 ff.

Folzens Spruch von der Pest. Ed. E. Martin. Straßburg 1879.

Kleine mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. II. Die Wolfenbüttler Handschrift 2. 4, Aug. 2°. Ed. K. Euling. D. T. M. 14, Berlin 1908.

Hundert noch ungedruckte Priameln des fünfzehnten Jahrhunderts. Ed. K. Euling. Göttinger Beitr. 2 (1887).

Lieder Muskatblüts. Ed. E. von Groote. Köln 1852.

Heinrichs von Meißen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder. Ed. L. Ettmüller. Quedlinburg und Leipzig 1843.

Frauenlobs Marienleich. Ed. L. Pfannmüller. Straßburg 1913.

Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. Ed. K. Bartsch. Stuttgart 1862.

Die Krone der Ältesten. Von O. v. Passau. Regensburg und Landshut 1836.

Deutsche Mystiker. 2. Bd.: Meister Eckhart. Ed. F. Pfeiffer. Leipzig 1857.

Meister Eckhart und seine Jünger. Ed. F. Jostes. Freiburg 1895.

Heinrich Seuse. Deutsche Schriften. Ed. K. Bihlmeyer. Stuttgart 1907.

Die Predigten Taulers. Ed. F. Vetter. D. T. M. 11, Berlin 1910.

Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Ed. L. Uhland. Stuttgart und Tübingen 1845.

Das Liederbuch der Hätzlerin. Ed. C. Haltaus. Quedlinburg und Leipzig 1840.

Die Gedichte Reinmars von Zweter. Ed. G. Roethe. Leipzig 1887.

Konrad von Würzburgs Goldene Schmiede. Ed. W. Grimm. Berlin 1840.

Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Bd. 3. Ed. O. Schade. Hannover 1885.

II. Sonstige Werke und Abhandlungen:

G. W. K. Lochner: Urkunden Hanns Folz betreffend. Archiv für Litteraturgeschichte 3 (1874), 324 ff.

U. Hellmann: Die naturwissenschaftlichen Lehrgedichte des Hans Folz. Maschinenschriftdiss. Berlin 1920.
A. L. Mayer: Quellenstudien zu Hans Folz. Z. f. d. A. 50, 314 ff.
A. Leitzmann: Zu Folzens Meisterliedern. P. B. B. 43, 266 ff.
K. Bartsch: Hans Folz. A. d. B. VII 151 ff.
Th. Hampe: Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg. Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Stadt Nürnberg 12 (1898), 102 ff.
R. Weber: Zur Entwicklung und Bedeutung des deutschen Meistergesangs im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Diss. Berlin 1921.
H. Lütcke: Studien zur Philosophie der Meistersänger. Palaestra 107. Berlin 1911.
V. Michels: Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele. Q. F. 77. Straßburg 1896.
J. Demme: Studien über Hans Rosenblüt. Diss. Münster 1906.
F. Keinz: Ein Meistersinger des fünfzehnten Jahrhunderts. Sitz.-ber. der phil.-philolog. und histor. Klasse der Akad. d. W. München 1891 S. 639 ff.
A. Leitzmann: Bemerkungen zu den spätmhd. Lyrikern. P. B. B. 44 S. 301 ff.
M. H. Jellinek: Zu Muskatblüt. P. B. B. 44, 188 f.
A. Veltmann: Die politischen Gedichte Muskatblüts. Diss. Bonn 1902.
H. Knaben: Studien zu dem Meistersinger Regenbogen. Diss. Greifswald 1929.
E. Joseph: Konrad von Würzburgs Klage der Kunst. Straßburg-London 1885.
A. Vogt-Terhorst: Der bildliche Ausdruck in den Predigten Johann Taulers. Germ. Abh. 51. Breslau 1920.
R. Fahrner: Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckehart. Marburg 1929.
O. Zirker: Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik. Jena 1923.
K. Borchling: Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach. Göttingen 1897.
G. Ehrismann: Untersuchungen über das mittelhochdeutsche Gedicht von der Minneburg. P. B. B. 22, 257 ff.
O. Mordhorst: Egen von Bamberg und die geblümte Rede. Berlin 1911.
G. Reißmann: Tilos von Kulm Gedicht von „Siben Ingesigeln". Palaestra 99. Berlin 1910.
Arth. Hübner: Daniel, eine deutsche Ordensdichtung. Palaestra 101. Berlin 1911.
G. Ehrismann: Studien über Rudolf von Ems. Heidelberg 1919.
H. Schneider: Der geblümte Stil. Merker-Stammler: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte I 413 ff.

J. Lefftz: Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren. Straßburg 1915.
A. Daur: Das alte deutsche Volkslied nach seinen festen Ausdrucksformen betrachtet. Leipzig 1909.
K. Hoeber: Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauchs im Volksliede des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Berlin 1908.
W. de Gruyter: Das deutsche Tagelied. Diss. Leipzig 1887.
F. Nicklas: Untersuchung über Stil und Geschichte des deutschen Tageliedes. Berlin 1929.
M. Herrmann: Die Reception des Humanismus in Nürnberg. Berlin 1898.
F. Wenzlau: Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Halle 1906.
B. Strauß: Der Übersetzer Nicolaus von Wyle. Palaestra 118. Berlin 1912.
E. Herford: Über den Akkusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. Programm Thorn 1881.
W. Walther: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters. Braunschweig 1889—92.
A. Salzer: Die Sinnbilder und Beiworte Mariens. Linz 1893.
K. Seitz: Niederdeutsche Alliterationen. Norden und Leipzig 1893.
Alfr. Hübner: Die „mhd. Ironie" oder die Litotes im Altdeutschen. Palaestra 170. Leipzig 1930.
J. Schwietering: Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter. Berlin 1921.
O. Plate: Die Kunstausdrücke der Meistersinger. Diss. Straßburg. 1887.
F. Wahnschaffe: Die syntaktische Bedeutung des mittelhochdeutschen Enjambements. Palaestra 132. Berlin 1919.
A. Heusler: Deutsche Versgeschichte III §§ 857 ff. Berlin und Leipzig 1929.

Gelegentlich herangezogene Werke wie Inkunabeln sind nur im Text zitiert.

Inhalt des Teildrucks.

Seite

1. Kapitel. Fragestellung 1

2. Kapitel. Folzens Kunstbegriff, seine Ansprüche in der Kunst . . 5

3. Kapitel. Einfluß des Tones auf die Sprache 14

4. Kapitel. Wort und Satz 28

Lebenslauf.

Ich, Werner Bruno Theodor Hofmann, protestantischer Konfession, bin geboren am 23. Januar 1908 zu Wittenberg (Lutherstadt) als Sohn des jetzigen Obertelegraphensekretärs Bruno Hofmann und seiner Gattin Berta, geb. Rhaesen. Ich besuchte das Realgymnasium zu Berlin-Pankow, das ich Ostern 1927 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ostern 1929 bestand ich auf dem Provinzialschulkollegium zu Berlin-Lichterfelde die Zusatzprüfung im Griechischen. Seit Ostern 1927 widmete ich mich an der Berliner Universität neben dem Studium der Geschichte und Philosophie hauptsächlich dem des Deutschen und Englischen. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen der Dozenten Herren Baumgardt, Brackmann, Brandl, Breysig, Bröker, Dessoir, Dibelius†, Freund, Hartmann, Hartung, Herrmann, Hirn, Hochstetter, Holtzmann, Hübner, Liebert, Mallwitz, Marks, Mayer, Meinecke, Meißner, Neckel, Pender, Petersen, Rieffert, Richter, Rosenfeld, Schmidt, Schmitt, Spranger, Stählin, Stefansky, Weber und Windelband.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. A. Hübner für die Anregung zu dieser Arbeit und für die freundliche Anteilnahme an ihr.